

Miniatur-Bibliothek
der
Deutschen Clässifer.

Achte Lieferung.

Anthologie aus Herder.

Zweiter Theil.

Herder's Ideen

zur

Philosophie der Geschichte der
Menschheit.

Im Auszuge.

Miniaturs-Ausgabe.



Gotha.

T i b e t.

Wundersam - langsam ist der Weg der Vor-
schung unter den Nationen, und dennoch ist er
lautre Naturordnung. Gymnosyphisten und Ta-
lapoinnen, d. i. einsame Beschauer, gab es von
den ältesten Zeiten her im Morgenlande; ihr
Klima und ihre Natur lud sie zu dieser Lebens-
art ein. Die Ruhe suchend flohen sie das Ge-
räusch der Menschen und lebten mit dem Be-
nügen vergnügt, was ihnen die reiche Natur ge-
währte. Der Morgenländer ist ernst und mäßig,
so wie in Speise und Trank, so auch in Wor-
ten: gern überläßt er sich dem Fluge der Ein-
bildungskraft, und wohin könnte ihn diese, als
auf Beschauung der allgemeinen Natur, mithin
auf Weitentstehung, auf den Untergang und
die Erneuerung der Dinge führen? Die Cosmo-
gnie sowohl als die Metempsychose der Mor-
genländer sind poetische Vorstellungsarten dessen
was ist und wird, wie solches sich ein einge-
schränkter menschlicher Verstand und ein mit-
führendes Herz denkt. „Ich lebe und genieße
kurze Zeit meines Lebens; warum sollte
was neben mir ist, nicht auch seines Daseyns
genießen und von mir ungekränkt leben?“ Da-
her nun die Sittenlehre der Talapoinen, die inson-
derheit auf die Nichtigkeit aller Dinge, auf

das ewige Unwandeln der Formen der Welt,
 auf die innere Qual der unersättlichen Begierden
 eines Menschenherzens und auf das Vergnügen
 einer reinen Seele so rührend und aufopfernd
 dringt, daher auch die sanften humanen Gebote,
 die sie zu Verzögerung ihrer selbst und anderer
 Wesen der menschlichen Gesellschaft gaben, und
 in ihren hymnen und Sprüchen preisen. Aus
 Griechenland haben sie solche so wenig, als ihre
 Ewigmognie geschöpft: denn beide sind echte Kin-
 der der Phantasie und Empfindungsart ihres
 Klima. In ihnen ist alles bis zum höchsten
 Tiel gespannt, so daß nach der Sittenlehre der
 Talapeinen auch nur indische Einsiedler leben
 mögen; dazu ist alles mit so unendlichen Maß-
 men umhüllt, daß, wenn je ein Schakā gelebt
 hat, er sich schwerlich in Einem der Züge er-
 kennen würde, die man dankend und lobend auf
 ihn häufte. Indessen, lernt nicht ein Kind seine
 erste Weisheit und Sittenlehre durch Mähtchen?
 und sind nicht die meisten dieser Nationen in
 ihrem sanften Seelenschlaf lebenslang Kinder?
 Laßt uns also der Vorsicht verzeihen, was
 nach der Ordnung, die sie fürs Menschengeschlecht
 wählte, nicht anders als also seyn konnte. Sie
 knüpfte alles an Tradition, und so konnten
 Menschen einander nicht mehr geben, als sie
 selbst hattea und wußten. Jedes Ding in der
 Natur, mithin auch die Philosophie des Buddha,
 ist gut und wahr, nachdem sie gebraucht wird.
 Sie hat so hohe und schöne Gedanken, als sie
 auf der andern Seite Betrug und Trägheit er-
 wecken und nähren kann, wie sie es auch reichlich
 gethan hat. In keinem Lande blieb sie ganz
 dieselbe; allenthalben aber wo sie ist, steht sie
 immer doch Eine Stufe über dem rohen Hei-

denthum, die erste Dämmerung einer reinern Sittenlehre, der erste Kindestraum einer weltumfassenden Wahrheit.

Hindostan.

Die indische Geschichte, von der wir leider noch wenig wissen, giebt uns einen deutlichen Wink über die Entstehung der Bramanen.^{*)} Sie macht Brahma, einen weisen und gelehrten Mann, den Erfinder vieler Künste, insonderheit des Schreibens, zum Bezier eines ihrer alten Könige, Krishnens, dessen Sohn die Eintheilung seines Volks in die vier bekannten Stämme gesetzlich gemacht habe. Den Sohn des Brahma setzte er der ersten Classe vor, zu der die Sterndeuter, Aerzte und Priester gehörten; Andere vom Adel wurden zu erblichen Statthaltern der Provinz ernannt, von welchen sich die zweite Rangordnung der Indier herleitet. Die dritte Classe sollte den Ackerbau, die vierte die Künste treiben und diese Einrichtung ewig dauern. Er erbaute den Philosophen die Stadt Bahar zu ihrer Ausnahme, und da der Sitz seines Reichs, auch die ältesten Schulen der Bramanen vorzüglich am Ganges waren: so ergiebt sich hieraus die Ursache, warum Griechen und Römer so wenig an sie gedenken. Sie kannten nämlich diese tiefen Gegenden Indiens nicht, da Herodot nur die Völker am Indus und auf der Nordseite des Goldhandels beschreibt, Alerander aber nur bis zum Hyphasis gelangte. Kein Wunder also, daß sie zuerst nur allgemein von den Brach-

^{*)} Dow's hist. of Hindost. Vol. I. p. 10. II.

manen, d. i. von den einsamen Weisen, die auf Art der Talapoinen lebten, Nachricht bekamen; späterhin aber auch von den Samanäern und Germanen am Ganges, von der Eintheilung des Volks in Classen, von ihrer Lehre der Seele-
lenwanderung ic. dunkle Gerüchte hörten. Auch diese zerstückten Sagen indeß bestätigen es, daß die Bramanen-Einrichtung alt und dem Lande am Ganges einheimisch sey, welches die sehr alten Denkmäler zu Tagrenat, *) Bombay und in andern Gegenden der diesseitigen Halbinsel beweisen. Sowohl die Göthen, als die ganze Einrichtung dieser Gözentempel sind in der Denk-
art und Mythologie der Bramanen, die sich von ihrem heiligen Ganges in Indien umher und weiter hinab verbreitet, auch je unwissender das Volk war, desto mehr Verehrung empfangen haben. Der heilige Ganges, als ihr Geburtsort, blieb der vornehmste Sitz ihrer Heiligthümer, ob sie gleich als Bramanen nicht nur eine religiöse, sondern eigentlich politische Kunst sind, die, wie der Orden der Lama's, der Leviten, der ägyptischen Priester u. s., allenthalben zur uralten Reichsverfassung Indiens gehört.

Sonderbar-tief ist die Einwirkung dieses Ordens Jahrtausende hin auf die Gemüther der Menschen gewesen, da nicht nur, trotz des so lange getragenen mongolischen Zoches, ihr Ansehen und ihre Lehre noch unerschüttert steht, sondern diese auch in Lenkung der Hindu's eine Kraft äußert, die schwerlich eine andre Religion

*) Zend-Avesta p. d'Anquetil, Vol. I. p. 81.
seq. Niebuhr's Reisebeschreibung, Th. 2 S.
31. u. f.

in dem Maß erwiesen hat. *) Der Charakter, die Lebensart, die Sitten des Volks bis auf die kleinsten Verrichtungen, ja bis auf die Gedanken und Worte ist ihr Werk; und obgleich viele Stücke der Braminen-Religion äußerst drückend und beschwerlich sind, so bleiben sie doch, auch den niedrigsten Stämmen, wie Naturgesetze Gottes, heilig. Nur Missethäter und Verworfene sind's meistens, die eine fremde Religion annehmen, oder es sind arme, verlassene Kinder; auch ist die vornehme Denkart, mit der der Indier mitten in seinem Druck unter einer oft tödtenden Dürftigkeit den Europäer ansieht, dem er dient, Bürge genug dafür, daß sich sein Volk, so lange es da ist, nie mit einem andern vermischen werde. Ohne Zweifel lag dieser beispiellosen Einwirkung sowohl das Klima, als der Charakter der Nation zum Grunde; denn kein Volk übertrifft dies an geduldiger Ruhe und sanfter Folgsamkeit der Seele. Daß der Indier aber in Lehren und Gebräuchen nicht jedem Fremden folgt, kommt offenbar daher, daß die Einrichtung der Bramanen so ganz schon seine Seele, so ganz sein Leben eingenommen hat, um keiner andern mehr Platz zu geben. Daher so viele Gebräuche und Feste, so viel Götter und Mährchen, so viel heiliger Dörfer und verdienstliche Werke, damit von Kindheit auf die ganze Einbildungskraft beschäftigt und

*) S. hierüber Dow, Hollowell, Sonnerat, Alexander Ross, Mac-Bintosh, die Hallischen Missionsberichte, die Lettres édifiantes, und jede andre Beschreibung der indischen Religion und Völker.

beinah in jedem Augenblick des Lebens der Indianer an das, was er ist, erinnert werde. Alle europäische Einrichtungen sind gegen diese Seelenbeherrschung nur auf der Oberfläche geblieben, die, wie ich glaube, dauern kann, so lang' ein Indianer seyn wird.

* * *

Die Haupt-Idee der Bramanen von Gott ist so groß und schön, ihre Moral so rein und erhaben, ja selbst ihre Mährchen, sobald Verstand durchblickt, sind so fein und lieblich, daß ich ihren Erfindern auch im Ungeheuern und Abenteuerlichen nicht ganz den Unsinn zutrauen kann, den wahrscheinlich nur die Zeitfolge im Munde des Pöbels darauf gehäuft. Daß, trotz aller mahomedanischen und christlichen Bedrückung, der Orden der Bramanen seine künstliche, schöne Sprache, und mit ihr einige Lämmmer von alter Astronomie und Zeitrechnung, von Rechtswissenschaft und Heilkunde erhalten hat, ist auf seiner Sielle nicht ohne Werth: denn auch die handwerksmäßige Manier, mit der sie diese Kenntnisse treiben, ist genug zum Kreise ihres Lebens, und was der Vermehrung ihrer Wissenschaft abgeht, ersetzt die Stärke ihrer Dauer und Einwirkung. Uebrigens versorgen die Hindu's nicht: sie gönnen jedem seine Religion, Lebensart und Weisheit; warum sollte man ihnen die ihrige nicht gönnen, und sie bei den Irrthümern ihrer ererbten Tradition wenigstens für gute Betrugene halten? Gegen alle Sertten des Fo, die Asiens bösliche Welt einzunehmen, ist diese die Blüthe; gelehrter, menschlicher, nützlicher, edler, als alle Bonzen, Lamen und Lalapeinen.

Dabei ist nicht zu bergen, daß, wie alle menschliche Verfassungen, auch diese viel Drückendes

habe. Des unendlichen Zwanges nicht zu gesdenken, den die Vertheilung der Lebensarten unter erbliche Stämme nothwendig mit sich führt, weil sie alle freie Verbesserung und Per vollkommenung der Künste beinahe ganz ausschließt, so ist insonderheit die Verachtung auffallend, mit der sie den Niedrigsten der Stämme, die Parias, behandeln. Nicht nur zu den schlechtesten Verrichtungen ist er verdammt, und vom Umgange aller andern Stämme auf ewig gesondert; er ist sogar der Menschrechte und Religion beraubt, denn Niemand darf einen Parias berühren, und sein Anblick sogar entweicht den Brämanen. — Was war natürlicher, als daß man es zuletzt als Strafe des Himmels ansah, ein Parias geboren zu seyn, und nach der Lehre der Seelenwanderung durch Verbrechen eines vorigen Lebens diese Geburt vom Schicksal verdient zu haben? Nieberhaupt hat die Lehre der Seelenwanderung, so groß ihre Hypothese im Kopf des ersten Erfinders gewesen, und so manches Gute sie der Menschlichkeit gebracht haben möge, ihr nothwendig auch viel Lebet bringen müssen, wie überhaupt jeder Wahn, der über die Menschheit hinaus reicht. Indem sie nämlich ein falsches Mitseiden gegen alles Lebendige weckte, verminderte sie zugleich das wahre Mit gefühl mit dem Ende unsres Geschlechtes, dessen Unglückliche man als Miserehäter unter der Last voriger Verbrechen, oder als Geträufe unter der Hand eines Schicksals glänzte, das ihre Tugend in einem künstigen Zustande belohnen werde. Auch an den weichen Hindu's hat man daher einen Mangel an Mitgefühl bemerkt, der wahrscheinlich die Folge ihrer Organisation, noch mehr aber ihrer tiefen Ergebenheit aus ewige

Schicksal ist; ein Glaube, der den Menschen wie in einen Abgrund wirft, und seine thätigen Empfindungen abstumpft. Das Verbrennen der Weiber auf dem Scheiterhaufen der Chemänner gehört mit unter die barbarischen Folgen dieser Lehre; denn, welche Ursachen auch die erste Einführung derselben gehabt habe, da es entweder als Nachfeuerung großer Seelen, oder als Strafe in den Gang der Gewohnheit gekommen seyn mag; so hat unstreitig doch die Lehre der Bramanen von jener Welt den unnatürlichen Gebrauch veredelt, und die armen Schlachtopfer mit Beweggründen des künftigen Zustandes zum Tode begeistert. Endlich übergehe ich bei der Bramanen-Einrichtung den mannigfältigen Betrug und Aberglauben, der schon dadurch unvermeidlich ward, daß Astronomie und Zeitrechnung, Heilkunst und Religion, durch mündliche Tradition fortgepflanzt, die geheime Wissenschaft eines Stammes wurden; die verderblichere Folge für's ganze Land war diese, daß jede Bramanen-Herrschaft, früher oder später, ein Volk zur Unterjochung reif macht. Der Stamm der Krieger mußte bald unkriegerisch werden, da seine Bestimmung der Religion zu wider und einem edleren Stämme untergeordnet war, der alles Blutvergießen hafte. Glücklich wäre ein so friedfertiges Volk, wenn es, von Ueberwindern geschieden, auf einer einsamen Insel lebte; aber am Fuß jener Berge, auf welchen menschliche Raubthiere, kriegerische Mongolen wohnen, nahe jener busenreichen Küste, an welcher geizig-verschmitzte Europäer landen; arme Hindu's, in längerer oder kürzerer Zeit seyd ihr mit eurer friedlichen Einrichtung versoren. So ging's der indischen Verfaßung; sie

unterlag ins- und auswärtigen Kriegen, bis endlich die europäische Schiffahrt sie unter ein Foch gebracht hat, unter dem sie mit ihrer letzten Kraft duldet.

Allgemeine Betrachtungen über die Geschichte dieser Staaten.

1. Geschichte setzt einen Anfang voraus, Geschichte des Staats und der Cultur einen Beginn derselben; wie dunkel ist dieser bei allen Völkern, die wir bisher betrachtet haben! Wenn meine Stimme hier etwas vermöchte, so würde ich sie anwenden, um jeden scharfsinnig-bescheidenen Forscher der Geschichte zum Studium des Ursprunges der Cultur in Aßen, nach seinen bestühmtesten Reichen und Völkern, jedoch ohne Hypothese, ohne den Despotismus einer Privatmeinung, zu ermuntern. Eine genaue Zusammenhaltung sowohl der Nachrichten, als Denkmale, die wir von diesen Nationen haben, zusammen ihrer Schrift und Sprache, der ältesten Kunstwerke und Mythologie, oder der Grundsätze und Handgriffe, deren sie sich in ihren wenigen Wissenschaften noch jetzt bedienen; dies alles, verglichen mit dem Ort, den sie bewohnen, und dem Umgange, den sie haben konnten, würde gewiß ein Band ihrer Aufklärung entwickeln, wo wahrscheinlich das erste Glied dieser Cultur weder in Selinginsk noch im griechischen Baktra geknüpft wäre.

2. Das Wort: Civilisation eines Volks ist schwer auszusprechen, zu denken aber und auszuüben noch schwerer. Daß ein Ankömmling im Lande eine ganze Nation aufkläre, oder ein König die Cultur durch Gesetze befahle, kann

nur durch Weihilfe vieler Nebenumstände mög-
lich werden; denn Erziehung, Lehre, bleitendes
Vorbild allein bildet. Daher kam's denn, daß
alle Völker sehr bald auf das Mittel fielen,
einen unterrichtenden, erziehenden, aufklärerischen
Stand in ihren Staateskörper aufzunehmen, und
solchen den andern Ständen vorzusezen oder
zwischen zu schieben. Lässt diese die Stufe einer
noch sehr unvollkommenen Cultur seyn; sie ist
indessen für die Kindheit des Menschengeschlechts
nothwendig, denn wo keine dergleichen Erzieher
des Volks waren, da blieb dieselb' ewig in seiner
Unwissenheit und Trägheit. Eine Art Bramas-
nen, Mandarine, Talayvinen, Lamen u. f. war
also jeder Nation in ihrer politischen Jugend
nöthig; ja wir sehen, daß eben diese Menschen-
gattung allein die Samenrechner der künstlichen
Cultur in Asien weit umher getragen habe.

* * *

3. Es ist ein Unterschied zwischen Cultur der
Gelehrten und Cultur des Volkes. Der Gelehrte
muß Wissenschaften wissen, deren Ausübung
ihm zum Nutzen des Staats befohlen ist; er
bewahrt solche auf, und vertraut sie denen, die
zu seinem Stande gehören, nicht dem Volke.
Dergleichen sind auch bei uns die höhere Ma-
thematisc. und viele andere Kenntniße, die nicht
zum gemeinen Getranch, also auch nicht für's
Volk dienen. Dies waren die sogenannten ge-
heimen Wissenschaften der alten Staatsverfas-
sungen, die der Priester oder Bramane nur sei-
nem Stande vorbehielt, weil Er auf die Aus-
übung derselben angenommen war und jed
andere Classe der Staatsglieder ein anderes
Geschäft hatte.

Die Cultur des Volks setzten sie in gute Sitten und nützliche Künste; zu großen Thieren, selbst in der Weltweisheit und Religion, hielten sie das Volk nicht geschaffen, noch solche ihm zuträglich. Daher die alte Lehrart in Allegorien und Märchen, dergleichen die Bramanen ihren ungelehrten Stämmen noch jetzt vortragen.

4. Ein ewiger Fortgang in der gelehrten Cultur gehört nicht zur wesentlichen Glückseligkeit eines Staats; wenigstens nicht nach dem Begriff der alten östlichen Reiche. In Europa machen alle Gelehrte Einen eigenen Staat aus, der, auf die Vorarbeiten vieler Jahrhunderte gebauet, durch gemeinschaftliche Hülfemittel und durch die Eifersucht der Reiche gegen einander künstlich erhalten wird; denn der allgemeinen Natur thut der Gipfel der Wissenschaft, nach dem wir streben, keine Dienste. Ganz Europa ist ein gelehrtes Reich, das theils durch innern Wetteifer, theils in den neuern Jahrhunderten durch hülfreiche Mittel, die es auf dem ganzen Erdboden suchte, eine idealische Gestalt gewonnen hat, die nur der Gelehrte durchschaut und der Staatsmann nutzt. Wir also können in diesem einmal begonnenen Lauf nicht mehr stehen bleiben; wir haschen dem Zauberbilde einer höchsten Wissenschaft und Allerkennniß nach, das wir zwar nie erreichen werden, das uns aber immer im Gange erhält, so lange die Staatsverfassung Europa's dauert. Nicht also ist's mit den Reichen, die nie in diesem Conflict gewesen. Das runde Sina hinter seinen Bergen ist ein einförmiges verschlossenes Reich; alle Provinzen, auch sehr verschiedener Völker, nach den Grundsätzen einer alten Staatsverfas-

sung eingetrichtet, sind durchaus nicht im Wett-eifer gegen einander, sondern im tiefsten Schor-sam. Japan ist eine Insel, die, wie das alte Britannien, jedem Fremdlinge feind ist und in ihrer stürmischen See zwischen Felsen, wie eine Welt für sich besteht. So Tibet, mit Gebirgen und barbarischen Völkern umgeben, so die Ver-sässung der Bramanen, die Jahrhunderte lang unter dem Druck ächzt. Wie könnte in diesen Reichen der Keim fortwachsender Wissenschaft schießen, der in Europa durch jede Felsenwand bricht? wie könnten sie selbst die Früchte dieses Baums von den gefährlichen Händen der Euro-päer aufnehmen, die ihnen daē, was rings um sie ist, politische Sicherheit, ja ihr Land selbst rauben? Also hat sich nach wenigen Versuchen jede Schnecke in ihr Haus gezogen und verach-tet auch die schönste Rose, die ihr eine Schlange brächte. Die Wissenschaft ihrer anmaßlichen Gelehrten ist auf ihr Land berechnet, und selbst von den willfertigen Jesuiten nahm Sina nicht mehr an, als es nicht entbehren zu können glaubte. Käme es in Umstände der Noth, so würde es vielleicht mehr annehmen; da aber die meisten Menschen, und noch mehr die großen Staatskörper, sehr harte, eiserne Thiere sind, denen die Gefahr nah ankommen müste, ehe sie ihren alten Gang ändern; so bleibt ohne Wun-der und Zeichen alles wie es ist, ohne daß es deswegen den Nationen an Fähigkeit zur Wissenschaft fehlte. An Triebfedern fehlt es ihnen, denn die uralte Gewohnheit wirkt jeder neuen Triebfeder entgegen. Wie langsam hat Europa selbst seine besten Künste gelernt!

5. Das Daseyn eines Reichs kann in sich selbst und gegen andre geschäft werden; Europa

ist in der Nothwendigkeit, weder sei Maßstab zu gebrauchen, die asiatischen Reiche haben nur Einen. Keins von diesen Ländern hat andre Welten aufgesucht, um sie als ein Postament seiner Größe zu gebrauchen oder durch ihren Nebenauf sich Gist zu bereiten; jedes nutzt was es hat und ist in sich selbst genüglich. Sogar seine eignen Goldbergwerke hat Sina untersagt, weil es, aus Gefühl seiner Schwäche, sie nicht zu nutzen sich getraute; der auswärtige sinesische Handel ist ganz ohne Unterjochung fremder Völker. Bei dieser kargen Weisheit haben alle diese Länder sich den unlängstigen Vortheil verschafft, ihr Inneres desto mehr nutzen zu müssen, weil sie es weniger durch äusseren Handel erschütten. Wir Europäer dagegen wandeln als Kaufleute oder als Räuber in der ganzen Welt umher, und vernachlässigen oft das Unstrige darüber; die britannischen Inseln selbst sind lange nicht wie Japan und Sina bebaut. Unsre Staatskörper sind also Thiere, die, unersättlich am Fremden, Gutes und Böses, Gewürze und Gist, Caffee und Thee, Silber und Gold verschlingen, und in einem hohen Fieberzustande viel angestrengte Lebhaftigkeit beweisen; jene Länder rechnen nur auf ihren innern Kreislauf. Ein langsames Leben, wie der Murmelthiere, das aber eben deswegen lange gedauert hat, und noch lange dauern kann, wenn nicht äußere Umstände das schlafende Thier tödten. Nun ist's bekannt, daß die Alten in Allem auf längere Dauer rechneten, wie in ihren Denkmälern, so auch in ihren Staatsgebäuden; wir wirken lebhaft, und gehen vielleicht um so schneller die kurzen Lebenealter durch, die auch uns das Schicksal zumaß.

6. Endlich kommt es bei allen irdischen und menschlichen Dingen auf Ort und Zeit, so wie bei den verschiedenen Nationen auf ihren Charakter an, ohne welchen sie nichts vermögen. Lage Ost-Asien uns zur Seite, es wäre lange nicht mehr, was es war. Wäre Japan nicht die Insel, die es ist, so wäre es nicht, was es ist, worden. Sollten sich diese Reiche allesamt jetzt bilden, so würden sie schwerlich werden, was sie vor drei, vier Jahrtausenden würden; das ganze Thier, das Erde heißt, und auf dessen Rücken wir wohnen, ist jetzt Jahrtausende älter. Wunderbare, seltsame Sache überhaupt ist's um das, was genetischer Geist und Charakter eines Volks heißt. Er ist unerklärlich und unauslöschlich, so alt wie die Nation, so alt wie das Land, das sie bewohnte. Der Bramane gehört zu seinem Weltstrich; kein Anderer, glaubt er, ist seiner heiligen Natur werth. So der Siamese und Japaner; allenthalben außer seinem Lande ist er eine unzeitig verpflanzte Staude. Was der Einsiedler Indiens sich an seinem Gott, der Siamese sich an seinem Kaiser denkt, denken wir uns nicht an denselben; was wir für Wirksamkeit und Freiheit des Geistes, für männliche Ehre und Schönheit des Geschlechts schätzen, denken sich jene weit anders. Die Eingeschlossenheit der indischen Weiber wird ihnen nicht unerträglich; der leere Prunk eines Mandarinen wird jedem Andern als ihm ein sehr kaltes Schauspiel dünken. So ist's mit allen Gewohnheiten der vielgestaltigen menschlichen Form, ja mit allen Erscheinungen auf unsrer runden Erde.



7. Erbstdend ist's für den Forscher der Menschheit, wenn er bemerkt, daß die Natur bei allen Nebeln, die sie ihrem Menschen Geschlecht zutheilte, in seiner Organisation den Balsam vergaß, der ihm seine Wunden wenigstens lindert. Der asiatische Despotismus, diese beschwerliche Last der Menschheit, findet nur bei Nationen statt, die ihn tragen wollen, d. i. die seine drückende Schwere minder fühlen. Mit Ergebung erwarten der Indier sein Schicksal, wenn in der ärgsten Hungersnoth seinen abgezehrten Körper schon der Hund verfolgt, dem er sinkend zur Speise werden wird; er stützt sich an, damit er stehend sterbe, und geduldig wartend sieht ihm der Hund ins blasse Todesantlitz; eine Resignation, von der wir keinen Begriff haben, und die dennoch oft mit den stärksten Stürmen der Leidenschaft wechselt. Sie ist indessen, nebst mancherlei Erleichterungen der Lebensart und des Klima, das mildernde Gegengift gegen so viele Nebel jener Staatsverfassungen, die uns unerträglich dünken. Lebten wir dort, so würden wir sie nicht ertragen dürfen, weil wir Sinn und Muth genug hätten, die böse Verfassung zu ändern; oder wir erschlaßten auch und ertrügen die Nebel wie jene Indier geduldig. Große Mutter Natur, an welche Kleinigkeiten hast du das Schicksal unsres Geschlechts geknüpft! Mit der veränderten Form eines menschlichen Kopfs und Gehirns, mit einer kleinen Veränderung im Bau der Organisation und der Nerven, die das Klima, die Stammesart und die Gewohnheit bewirkt, ändert sich auch das Schicksal der Welt, die ganze Summe dessen, was allenthalben auf Erden die Menschheit thue und die Menschheit leide.

Babylon, Assyrien, Chaldäa.

Nicht eigentlich ägyptische, sondern Nomaden- und späterhin Handelskünste sind das Eigenthum der Reiche am Euphrat und Tigris gewesen, wie es auch ihre Naturlage wollte. Der Euphrat überschwemmte, und mußte daher in Kanälen abgeleitet werden, damit ein größerer Strich Landes von ihm Fruchtbarkeit erhielte; daher die Erründungen der Räder und Pumpwerke, wenn diese nicht auch von den Aegyptern gelernt waren. Die Gegend in einiger Entfernung dieser Ströme, die einst bewohnt und fruchtbar war, darbt jetzt, weil ihr der Fleiß arbeitender Hände fehlt. Von der Viehzucht war hier zum Ackerbau ein leichter Schritt, da die Natur selbst den städtigen Bewohner dazu einlud. Die schönen Gartens- und Feldfrüchte dieser Ufer, die mit freiwilliger, ungeheurer Kraft aus der Erde hervorschießen, und die geringe Mühe ihrer Pflege reichlich belohnen, machten fast, ohne daß er es wußte, den Hirten zum Ackermann und zum Gärtner. Ein Wald von schönen Dattelbäumen gab ihm statt der unsicheren Zelte Stämme zu seiner Wohnung und Früchte zur Speise; die leichtgebrannte Thonerde half diesem Bau auf, so daß sich der Zeltbewohner unvermerkt in einer bessern, obgleich leimernen Wohnung sahe. Eben diese Erde gab ihm Gefäße, und mit ihnen hundert Bequemlichkeiten der häuslichen Lebensweise. Man lernte das Brod backen, Speisen zuzrichten, bis man endlich durch den Handel zu jenen üppigen Gastmahlen und Festen stieg, durch welche in sehr alten Zeiten die Babylonier berühmt waren. Wie man kleine Gözenbilder, Terephim, in gebrannter Erde

schuf, lernte man bald auch kolossale Statuen
 brennen und formen, von deren Modellen man
 zu Formen des Metallgusses sehr leicht hinauf-
 stieg. Wie man dem weichen Thon Bilder oder
 Schriftzüge einprägte, die durchs Feuer befestigt
 blieben, so lernte man damit unvermehr, auf
 getrockneten Ziegelsteinen Kenntniß der Vor-
 welt erhalten, und bauete auf die Beobachtun-
 gen älterer Zeiten weiter. Selbst die Astronomie
 war eine glückliche Nomaden-Erfindung dieser
 Gegend. Auf ihrer weiten schönen Ebene saß
 der weidende Hirt und bemerkte in müßiger
 Ruhe den Auf- und Untergang der glänzenden
 Sterne seines unendlichen, heitern Horizontes.
 Er benannte sie, wie er seine Schafe nannte,
 und schrieb ihre Veränderungen in sein Gedächt-
 niß. Auf den platten Dächern der babylonischen
 Häuser, auf welchen man sich nach der Hitze
 des Tages angenehm erholt, setzte man diese
 Beobachtungen fort; bis endlich ein eigner, dazu
 gestifteter Orden sich dieser reizenden und zu-
 gleich unentbehrlichen Wissenschaft annahm, und
 die Fahrbücher des Himmels Zeiten hindurch
 fortschreite. So lockte die Natur die Menschen
 selbst zu Kenntnissen und Wissenschaften, daß
 also auch diese ihre Geschenke so lokale Erzeug-
 niße sind, als irgend ein andres Product der
 Erde. Am Fuß des Kaukasus gab sie durch
 Naphtaquellen den Menschen das Feuer in die
 Hände, daher sich die Fabel des Prometheus
 ohne Zweifel aus jenen Gegenden herschreibt;
 in den angenehmen Dattelwäldern am Euphrat
 erzog sie mit sanfter Macht den umherziehenden
 Hirten zum fleißigen Anwohner der Flecken und
 Städte.

Uebrigens muß man sich an der Chaldäer Weisheit nicht unsre Weisheit denken. Die Wissenschaften, die Babylon besaß, waren einer abgeschlossenen gelehrten Kunst anvertraut, die bei dem Verfall der Nation zuletzt eine häßliche Betrügerin wurde. Chaldäer hießen sie, wahrscheinlich von der Zeit an, da Chaldäer über Babylon herrschten: denn da seit Belus Zeiten, die Kunst der Gelehrten ein Orden des Staats und eine Stiftung der Regenten war, so schmeichelten diese wahrscheinlich ihren Beherrschern damit, daß sie den Namen ihrer Nation trugen. Sie waren Hosphilosophen, und sanken als solche auch zu allen Beträgereien und schnöden Künsten der Hosphilosophie hinunter. Wahrscheinlich haben sie in diesen Zeiten ihre alte Wissenschaft so wenig, als das Tribunal in Sina die seinigen, vermehrt.

Meder und Perseer.

Es ist ein hartes aber gutes Gesetz des Schicksals, daß wie alles Nebel so auch jede Übermacht sich selbst verzehre. Persiens Verfall fing mit dem Tode Cyrus an, und ob es sich gleich, insondeheit durch Darius Anstalten, noch ein Jahrhundert hin von außen in seinem Glanz erhielt, so nagte doch in seinem Inneren der Wurm, der in jedem despoticen Reich nagt. Cyrus theilte seine Herrschaft in Statthalterschaften, die Er noch durch sein Ansehen in Schranken erhielt, indem er eine schnelle Communication durch alle Provinzen errichtete und darüber wachte. Darius theilte das Reich, wenigstens seinen Hofsstaat, noch genauer ein, und stand auf seiner hohen Stelle als ein gerechte-

und thätiger Herrscher. Bald aber wurden die großen Könige, die zum despoticen Thron geboren waren, tyrannische Weichlinge; Xerxes, selbst auf seiner schimpflichen Flucht aus Griechenland, da er auf ganz andre Dinge hätte denken sollen, begann schon zu Sardes eine schändliche Liebe. Seine meisten Nachfolger gingen diesem Wege nach, und so waren Bestechungen, Empörungen, Verrätherien, Mordthaten, unglückliche Unternehmungen u. f. bei nahe die einzigen Merkwürdigkeiten, welche die spätere Geschichte Persiens darbietet. Der Geist der Edeln war verderbt, und die Unedeln verdarbten mit; zuletzt war kein Regent seines Lebens mehr sicher; der Thron wankte auch unter seinen guten Fürsten, bis Alexander nach Asien brach, und in wenigen Schlachten dem von innen unbefestigten Reiche ein fürchterliches Ende machte. Zum Unglück traf dies Schicksal einen König, der ein besseres Glück verdiente; unschuldig tüßte er seiner Vorfahren Sünde, und kam durch schändliche Verrätherei um. Wenn eine Geschichte der Welt uns mit großen Buchstaben sagt, daß Ungebundenheit sich selbst verderbe, daß eine grenzen- und fast gesetzlose Gewalt die furchtbarste Schwäche sey, und jede weiche Satrapen-Regierung, sowohl für den Regenten, als für's Volk, das unheilbarste Gift werde: so sage's die persische Geschichte.

Auf keine andere Nation hat daher auch dieses Reich einen günstigen Einfluß gehabt; denn es zerstörte und baute nicht; es zwang die Provinzen, diese dem Gürtel der Königin, jene dem Haar- oder Halsschmuck derselben, einen schimpflichen Tribut zu zollen; es knüpfte sie aber nicht durch bessere Gesetze und Einrichtun-

gen an einander. Aller Glanz, alle Götterpracht und Göttersucht dieser Monarchen ist nun dahin; ihre Satrapen- und Günstlinge sind, wie sie selbst, Asche, und das Gold, das sie erpreßten, ruht vielleicht gleichfalls in der Erde. Selbst die Geschichte derselben ist Fabel: eine Fabel, die sich im Munde der Morgenländer und Griechen fast gar nicht verbindet. Auch die alten persischen Sprachen sind todt, und die einzigen Reste ihrer Herrlichkeit, die Trümmer Persepolis, sind nebst ihren schönen Schriftzügen und ihren ungeheuern Bildern bisher unerklärte Ruinen. Das Schicksal hat sich getägt an diesen Sultananen: wie durch den giftigen Wind Samum sind sie von der Erde verweht, und wo, wie bei den Griechen, ihr Andenken lebt, lebt es schimpflich, die Basis einer zuhunreichen, schöneren Größe.

Hebräer.

Sehr klein erscheinen die Hebräer, wenn man sie unmittelbar nach den Persern betrachtet: klein war ihr Land, atm die Rolle, die sie in und äußer demselben auf dem Schauspielplatz der Welt spielten, auf welchem sie fast noch nie Erüberer waren. Indessen haben sie durch den Willen des Schicksals, und durch eine Reihe von Veranlassungen, deren Ursachen sich leicht ergeben, mehr als irgend eine asiatische Nation auf andre Völker gewirkt; ja gewissermaßen sind sie, sowohl durch das Christenthum als den Mahomedanismus, eine Unterlage des größten Theils der Weltaufklärung worden.

Ein ausnehmender Unterschied ist's schon, daß die Hebräer geschriebene Annalen ihres Be-

gebenheiten aus! Seiten haben, in denen die meisten jetzt aufgeklärten Nationen noch nicht schreiben konnten, so daß sie diese Nachrichten bis zum Ursprunge der Welt hinaufzuführen wagen. Noch vortheilhafter unterscheiden sich diese dadurch, daß sie nicht aus Hieroglyphen geschöpft, oder mit solchen verdunkelt, sondern nur aus Geschlechtsregistern entstanden und mit historischen Sagen oder Liedern verwebt sind, durch welche einfache Gestalt ihr historischer Werth offenbar zunimmt. Endlich bekommen diese Erzählungen ein merkwürdiges Gewicht noch dadurch, daß sie als ein göttlicher Stammesvortzug dieser Nation beinahe mit abergläubischer Gewissenhaftigkeit Jahrtausende lang erhalten, und durch das Christenthum Nationen in die Hände geliefert sind, die sie mit einem freieren als Judentheist untersucht und bestritten, erläutert und genutzt haben.

* * *

Zufolge der ältesten Nationalssagen der Hbräer, kam ihr Stammvater als Scheit eines Nomadenzuges über den Euphrat und zuletzt nach Palästina. Hier gefiel es ihm, weil er unbehinderten Platz fand, die Lebensart seiner Hirtenvorfahren fortzuschaffen, und dem Gott seiner Väter nach Stammesart zu dienen. Im dritten Geschlecht zogen seine Nachkommen durch das sonderbare Glück Eines aus ihrer Familie nach Aegypten, und setzten daselbst, unvermischt mit den Landeseinwohnern, ihre Hirten-Lebensart fort; bis sie, man weiß nicht genau, in welcher Generation, von dem verächtlichen Druck, in dem sie schon als Hritten bei diesem Volke seyn mußten, durch ihren künftigen Gesetzgeber befreiet, und nach Arabien gerettet wurden.

Hier führte nun der große Mann, der größte, den dies Volk gehabt hat, sein Werk aus, und gab ihnen eine Verfassung, die zwar auf Religion und Lebensart ihres Stammes gegründet, mit ägyptischer Staatsweisheit aber so durchsichtigen war, daß auf der einen Seite das Volk aus einer Nomadenhorde zu einer cultivirten Nation erhoben, auf der andern zugleich von Aegypten völlig weggelenkt werden sollte; daß mit ihm nie weiter die Lust ankäme, den Boden des schwarzen Landes zu betreten. Wunderbar durchdacht sind alle Gesetze Moses; sie erstrecken sich vom Größten bis zum Kleinsten, um sich des Geistes seiner Nation in allen Umständen des Lebens zu bemächtigen und, wie Moses so oft sagt, ein ewiges Gesetz zu werden. Auch war diese überdachte Gesetzgebung nicht das Werk eines Augenblicks; der Gesetzgeber that hinzu, nachdem es die Umstände forderten, und ließ, noch vor dem Ausgange seines Lebens, die ganze Nation sich zu ihrer künftigen Landesverfassung verpflichten. Vierzig Jahre hielt er strenge auf seine Gebote, ja vielleicht mußte auch deswegen das Volk solange in der arabischen Wüste weilen, bis nach dem Tode der ersten hartnäckigen Generation ein neues, in diesen Gebräuchen erzogenes Volk sich denselben völlig gemäß im Lande seiner Väter einrichten könnte. Leider aber ward dem patriotischen Mann dieser Wunsch nicht gewähret! Der beschränkte Moses starb an der Grenze des Landes, das er suchte, und als sein Nachfolger dahin eindrang, fehlte es ihm an Ansehen und Nachdruck, den Entwurf des Gesetzgebers ganz zu befolgen. Man setzte die Eroberung nicht so weit fort als man sollte, man theilte und ru-

hete zu früh. Die mächtigsten Stämme rissen den größten Strich zuerst an sich, so daß ihre schwächeren Brüder kaum einen Aufenthalt fanden, und ein Stamm derselben sogar vertheilt werden mußte ^o).

* * *

Überhaupt hat sich seit Moses kein zweiter Gesetzgeber in diesem Volke gefunden, der den vom Anfange an zerrütteten Staat auf eine den Seiten gemäße Grundverfassung hätte zurückführen mögen. Der gelehrte Stand verfiel bald, die Eiferer für's Landesgesetz hatten Stimme, aber keinen Atem, die Könige waren meistens Weichlinge oder Geschöpfe der Priester. Die feine Demokratie also, auf die es Moses angelegt hatte, und eine Art theokratischer Monarchie, wie sie bei allen Völkern dieses Erdstrichs voll Despotismus herrschte; zwei so entgegengesetzte Dinge stritten gegen einander, und so mußte das Gesetz Moses dem Volke ein Sclavengesetz werden, da es ihm politisch ein Gesetz der Freiheit seyn sollte.

* * *

Die Nation der Juden selbst ist seit ihrer Verstreuung den Völkern der Erde durch ihre Gegenwart nützlich und schädlich worden, je nachdem man sie gebraucht hat. In den ersten Zeiten sahe man Christen für Juden an, und verachtete oder unterdrückte sie gemeinschaftlich, weil auch die Christen viel Vorwürfe des jüdischen Völkerhasses, Stolzes und Aberglaubens auf sich luden. Späterhin, da Christen die Zu-

^o) Der Stamm Dan bekam eine Ecke oberhalb und zur Linken des Landes.

den selbst unterdrückten, gaben sie ihnen Anlaß, sich durch ihre Bewerksamkeit und weite Verbreitung fast allenthalben des inneren, insondereheit des Geldhandels zu bemächtigen; daher denn die rohern Nationen Europa's freiwillige Sklaven ihres Wuchters wurden. Den Wechselhandel haben sie zwar nicht erfunden, aber sehr bald vervollkommenet, weil eben ihre Unzicherheit in den Ländern der Mahomedaner und Christen ihnen diese Erfindung nöthig machte. Unlängbar also hat eine so verbreitete Republik kluger Wucherer manche Nation Europa's von eigner Betriebsamkeit und Nutzen des Handels lange zurückgehalten, weil diese sich für ein jüdisches Gewerbe zu groß dünkte, und von den Kammerknedchen der heiligen römischen Welt diese Art vernünftiger und feiner Industrie eben so wenig lernen wollte, als die Spartauer den Alterbau von ihren Helvoten. Sammeste Niemand eine Geschichts der Juden in allen Ländern, in die sie zerstreuet sind; so zeigte sich damit ein Schauspiel der Menschheit, das als ein Natur- und politisches Ereigniß gleich merkwürdig wäre. Denn kein Volk der Erde hat sich wie dieses in allen Klimaten so kennlich und rüstig erhalten.

* * *

Uebrigens wird Niemand einem Volke, das eine so wirksame Triebfeder in den Händen des Schicksals ward, seine großen Anlagen absprechen wollen, die in seiner ganzen Geschichte sich deutlich zeigen. Sinnreich, verschlagen und arbeitsam wußte es sich jederzeit, auch unter dem äußersten Druck anderer Völker, wie in einer Wüste Arabiens mehr als vierzig Jahre zu erhalten. Es fehlte ihm auch nicht an kriegerischem Muth, wie die Seiten Davids und der

Makkabäer, vorzüglich aber der letzte, schreckliche Untergang seines Staats zeigen. In ihrem Lande waren sie einst ein arbeitsames, fleißiges Volk, das, wie die Japaner, seine nackten Berge durch künstliche Terrassen bis auf den Gipfel zu bauen wußte, und in einem engen Bezirk, der an Fruchtbarkeit doch immer nicht das erste Land der Welt war, eine unglaubliche Anzahl Menschen nährte. Zwar ist in Kunstsachen die jüdische Nation, ob sie gleich zwischen Aegypten und Phönicien wohnte, immer unerfahren geblieben, da selbst ihren salomonischen Tempel fremde Arbeiter bauen mußten. Auch sind sie, ob sie gleich eine Zeit lang die Häfen des rothen Meeres besaßen und den Küsten der mittelländischen See so nahe wohnten, in dieser zum Handel der Welt glücklichsten Lage, bei einer Volksmenge die ihrem Lande zu schwer ward, dennoch nie ein seefahrendes Volk worden. Wie die Aegypter, fürchteten sie das Meer, und wohnten von jeher lieber unter andern Nationen, ein Zug ihres Nationalcharakters, gegen den schon Moses mit Macht kämpfte. Kurz, es ist ein Volk, das in der Erziehung verdarb, weil es nie zur Reife einer politischen Cultur auf eignem Boden, mithin auch nicht zum wahren Gefühl der Ehre und Freiheit gelangte. In den Wissenschaften, die ihre vortrefflichsten Köpfe trieben, hat sich jederzeit mehr eine gesetzliche Anhänglichkeit und Ordnung, als eine fruchtbare Freiheit des Geistes gezeigt, und der Tugenden eines Patrioten hat sie ihr Zustand fast von jeher beraubt. Das Volk Gottes, dem einst der Himmel selbst sein Vaterland schenkte, ist Jahrtausende her, ja fast seit seiner Entstehung eine parasitische Pflanze auf den Stämmen anderer Natio-

nen; ein Geschlecht schlauer Unterhändler bei-
nahe auf der ganzen Erde, daß trotz aller Un-
terdrückung nirgend sich nach eigner Ehre und
Wohnung, nirgend nach einem Vaterlande sehnt.

Phönicien und Karthago.

Ganz auf eine andre Weise haben sich die Phönicer um die Welt verdient gemacht. Eines der edelsten Werkzeuge der Menschen, das Glas erfanden sie, und die Geschichte erzählt die zufällige Ursache dieser Erfindung am Flusse Belus. Da sie am Ufer des Meers wohnten, trieben sie Schiffahrt seit undenlichen Zeiten; denn Semiramis schon ließ ihre Flotte durch Phönicer bauen. Von kleinen Fahrzeugen stiegen sie allmälich zu langen Schiffen hinauf; sie lernten nach Sternen, insonderheit nach dem Gestirn des Bären, segeln und mußten, angegriffen, zuletzt auch den Seekrieg lernen. Weit umher haben sie das mittelländische Meer bis über Gibraltar hinaus, ja nach Britannien hin beschifft, und vom rothen Meer hin vielleicht mehr als ein Mal Afrika umsegelt. Und das thaten sie nicht als Eroberer, sondern als Handelsleute und Colonienstifter. Sie banden die Länder, die das Meer getrennt hatte, durch Verkehr, Sprache und Kunstwaaren an einander, und erfanden sinnreich, was zu diesem Verkehr diente. Sie lernten rechnen, Metalle prägen, und diese Metalle zu mancherlei Gefäßen und Spielzeug formen. Sie erfanden den Purpur, arbeiteten feine sidonische Leinwand, holten aus Britannien das Zinn und Blei, aus Spanien Silber, aus Preussen den Bernstein, aus Afrika Gold, und wechselten dagegen asiatische Waaren. Das

ganze Mittelländische Meer war also ihr Reich, die Küsten an demselben hie und da mit ihren Pflanzstädten besetzt, und Tartessus in Spanien die berühmte Niederlage ihres Handels zwischen dreien Welttheilen. So wenig oder viel Kenntnisse sie den Europäern mitgetheilt haben mögen, so war das Geschenk der Buchstaben, die die Griechen von ihnen lernten, allein schon aller andern werth.

* * *

Karthago war eine Stadt, nicht ein Volk; also konnte es auch keinem Bezirk des Landes eigentliche Vaterlandsliebe und Volks-cultur geben. Das Gebiet, das es sich in Afrika erwarb, und in welchem es, nach Strabo, im Anfange des dritten punischen Krieges dreihundert Städte zählte, bestand aus Unterthanen, über welche die Ueberwinderin Herrenrecht übte, nicht aber aus eigentlichen Mitgenossen des herrschenden Staates. Die wenig cultivirten Afrikaner strebten auch nicht es zu werden; denn selbst in den Kriegen gegen Karthago erscheinen sie als widerspenstige Sklaven oder als besetzte Kriegsknechte. In's innere Afrika hat sich daher wenig menschliche Cultur von Karthago aus verbreitet, weil es diesem Staat, der in einigen Familien aus seinen Mauern hinaus-herrschte, gar nicht daran lag, Humanität zu verbreiten, sondern Schätze zu sammeln. Der rohe Aberglaube, der bis auf die spätesten Zeiten in Karthago herrschte, die grausamen Todes-strafen, mit denen es seine unglücklichen Heer-führer, auch wenn sie an ihrem Verlust unschuldig waren, tyramisch belegte, ja das ganze Be-tragen dieses Volks in fremden Ländern zeigt, wie hart und geizig dieser aristokratische Staat

war, der eigentlich nichts als Gewinn und afrikanische Knechtshaft suchte.

Auch dieser Staat, ob er gleich auf den niedrigen Grund ersternder Gewinnsucht gebaut war, hat große Seelen erzeugt und eine Menge Künste in sich genährt. Von Kriegern ist insonderheit das Geschlecht der Barka's unsterblich, deren Ehrgeiz um so höher aufloderte, als die Eifersucht der Hanno's ihre Flamme zu ersticken suchte. Meistens ist aber auch in dem karthagischen Heldengeist eine gewisse Härte merkbar, gegen welche ein Heiron, Timoleon, Scipio u. a., wie freie Menschen gegen Knechte erscheinen. So barbarisch war schon der Heldenmuth jener Brüder, die sich für eine ungerechte Grenze ihres Vaterlandes lebendig begraben ließen, und in härteren Fällen, zumal wenn Karthago selbst bedrängt wurde, zeigte sich ihre Tapferkeit meistens nur in wilder Verzweiflung. Indessen ist's gewiss, daß insonderheit Hannibal in der feinen Kriegskunst ein Lehrer seiner Erbfeinde, der Römer, war, die von ihm die Welt zu erobern lernten. Desgleichen haben auch alle Künste in Karthago gedämpft, die irgend dem Handel, dem Schiffeau, dem Seekriege, dem Gewinn dienten, obgleich Karthago selbst im Seekriege bald von den Römern übertrffen wurde. Zum Unglück sind durch die Barbarei der Römer alle Bücher der Karthaginenser wie ihr Staat untergegangen; wir kennen die Nation nur aus Berichten ihrer Feinde, aus wenigen Trümmern die uns kaum die Lage der alten berühmten Meerestkönigin verrathen. Der Hauptmoment Karthago's in der Weltgeschichte war leider sein Verhältniß gegen Rom; die Wölfin, die die Erde bewirten sollte, mußte sich zuerst im

Kämpfe mit einem afrikanischen Schakal aben, bis sie solchen zuletzt elend vertilgte.

A e g y p t e n.

Die gewisseste Nachricht die wir von Aegypten haben, geben uns seine Alterthümer, jene ungeheuren Pyramiden, Obelisken und Katakomben, jene Trümmer von Kanälen, Städten, Säulen und Tempeln, die mit ihren Bilderschriften noch jetzt das Erstaunen der Reisenden, die Wunder der alten Welt sind. Welche Menschenmenge, welche Kunst und Verfassung, noch mehr aber welch eine sonderbare Denkart gehörte dazu, diese Felsen auszuhöhlen oder auf einander zu häufen, Thiere nicht nur abzubilden und auszuhaben, sondern auch als Heiligtümer zu begraben, eine Felsenwüste zur Wohnung der Todten umzuschaffen und einen ägyptischen Priestergeist auf so tausendsfältige Art im Stein zu verewigen! Alle diese Reliquien stehen oder liegen wie eine heilige Sphinx, wie ein großes Problem da, das Erklärung fordert.

Ein Theil dieser Werke die zum Nutzen dienen oder gar der Gegend unentbehrlich sind, erklärt sich von selbst; dergleichen sind die erstaunenswürdigen Kanäle, Dämme und Katakomben. Die Kanäle dienten, den Nil auch in die entfernten Theile Aegyptens zu leiten, die jetzt durch den Verfall derselben eine tote Wüste sind. Die Dämme dienten zu Gründung der Städte in dem fruchtbaren Thal, das der Nil überschwemmt und das als das eigentliche Herz Aegyptens, den ganzen Umfang des Landes nährt. Auch von den Todtentgräften ist's wohl

unsläugbar, daß sie, außer den Religions-Ideen, welche die Aegypter damit verbanden, sehr viel zu der gesunden Lust dieses Reichs beigetragen und Krankheiten vorgebeugt haben, die sonst die Plage nasser und heißer Gegenden zu seyn pflegten. Aber wozu das Ungeheure dieser Höhlen? woher und wozu das Labyrinth, die Obelisken, die Pyramiden? woher der wunderbare Geschmack, der Sphyrne und Colosßen so mühsam verewigt hat? Sind die Aegypter aus dem Schlamm ihres Nils zur Original-Nation der Welt entsprossen? oder wenn sie anders woher kamen, durch welche Veranlassungen und Triebe unterschieden sie sich so ganz von allen Völkern, die rings um sie wohnen?

* * *

Ein stilles, fleißiges, gutmütiges Volk waren die Aegypter, welches ihre ganze Einrichtung, ihre Kunst und Religion beweist. Kein Tempel, keine Bildsäule Aegyptens hat einen fröhlichen, leichten, griechischen Ausblick; von diesem Zweck der Kunst hatten sie weder Begriff, noch auf ihn Absicht. Die Mumien zeigen, daß die Bildung der Aegypter nicht schön war; nachdem sie also die menschliche Gestalt sahen, mußten sie solche bilden. Eingeschlossen in ihr Land, wie in ihre Religion und Verfassung, liebten sie das Fremde nicht, und da sie, ihrem Charakter gemäß, bei ihren Nachbildungen vorzüglich auf Treue und Genauigkeit sahen, da ihre ganze Kunst Handwerk und zwar das religiöse Handwerk einer Geschlechtszunft war, wie sie denn auch größtentheils auf religiösen Begriffen beruhte: so war dabei durchaus an keine Abweichungen in jenes Land schöner Ideale zu denken, das ohne Naturvorbilder auch eigentlich nur ein Phan-

tom ist. Dafür gingen sie mehr auf das Feste, Dauerhafte und Riesengroße, oder auf eine Vollendung mit dem genauesten Kunstleiste. In ihrer felsigen Weltgegend waren ihre Tempel aus dem Begriff ungeheuerer Höhlen entstanden: sie mußten also auch in ihrer Bauart eine ungeheure Majestät lieben. Ihre Bildsäulen waren aus Mumien entstanden; sie hatten also auch den zusammengezogenen Stand der Füße und Hände, der durch sich selbst schon für seine Dauer sorgte. Höhlen zu unterstützen, Begräbnisse abzusondern, dazu sind Säulen gemacht, und da die Baukunst der Aegypter vom Felsen gewölbe ausging, sie aber bei ihren Gebäuden unsre Kunst zu wölben noch nicht verstanden: so ward die Säule, oft auch ein Koloss derselben, unentbehrlich. Die Wüste, die um sie war, das Todtenreich, das aus Religions-Ideen um sie schwebte, machte auch ihre Bilder zu Mumien gestalten, bei denen nicht Handlung, sondern ewige Ruhe der Charakter war, auf welchen sie die Kunst stellte.

Neben die Pyramiden und Obelisken der Aegypter darf man sich, wie mich dünkt, noch weniger wundern. In allen Theilen der Welt, selbst in Otahiti, werden Pyramiden auf Gräbern errichtet; ein Zeichen nicht sowohl der Seelen- Unsterblichkeit als eines daurenden Andenkens auch nach dem Tod. Offenbar waren sie auf diesen Gräbern aus jenem rohen Stein haufen entstanden, den man zum Denkmal einer Sacheuralters bei mehreren Nationen aufhäufte; der rohe Steinhaufe formt sich selbst, damit er fester liege, zu einer Pyramide. Als die Kunst der Menschen, denen keine Veranlassung zum Denkmal so nahe lag als das Begräbniß eines

verehrten Todten, zu diesem allgemeinen Ge-
 brauche hinzutrat; so verwandelte sich der Stein-
 haufe, der anfangs vielleicht den begrabenen
 Leichnam auch vor dem Aufscharren wider
 Thiere schützen sollte, natürlich in eine Pyramide
 oder Ehrensäule, mit mehr oder minder Kunst
 errichtet. Daß nun die Aegypter in diesem Bau
 andere Völker übertrafen, hatte mit dem dauerha-
 ten Bau ihrer Tempel und Katakomben einerlei Urs-
 sach. Sie besaßen nämlich Steine genug zu diesen
 Denkmälern, da das meiste Aegypten eigentlich
 ein Fels ist, sie hatten auch Hände genug zum
 Bau derselben, da in ihrem fruchtbaren und
 volkreichen Lande der Nil für sie die Erde düngt
 und der Ackerbau ihnen wenige Mühe kostet.
 Nebendies lebten die alten Aegypter sehr mäßig:
 Tausende von Menschen, die an diesen Den-
 malen Jahrhunderte lang wie Sklaven arbeite-
 ten, waren so leicht zu unterhalten, daß es nur
 auf den Willen eines Königes ankam, gedan-
 kenlose Massen dieser Art zu errichten. Das Le-
 ben einzelner Menschen ward in jenen Zeiten
 anders als jetzt geschätzt, da ihre Namen nur
 in Zünften und Landstichen berechnet wurden.
 Leichter opferte man damals die nutzlose Mühe
 vieler Individuen dem Gedanken eines Beherr-
 schers auf, der mit einer solchen Steinmasse
 sich selbst Unsterblichkeit erwerben und, dem
 Wahne seiner Religion nach, die abgeschiedene
 Seele in einem balsamirten Leichnam festhalten
 wollte; bis mit der Zeit auch diese, wie so
 manche andre nutzlose Kunst zum Wetteifer
 ward. Ein König ahnte den andern nach oder
 suchte ihn zu übertreffen; indes das gutmütige
 Volk seine Lebens-Tage am Bau dieser Monu-
 mente verzehren mußte. So entstanden wahr-

scheinlich die Pyramiden und Obelisken Aegyptens; nur in den ältesten Zeiten wurden sie gebauet; denn die spätere Zeit und jede Nation, die ein nützlicher Gewerbe treiben lernte, baute keine Pyramiden mehr. Weit gefehlt also, daß Pyramiden ein Kennzeichen von der Glückseligkeit und wahren Aufklärung des alten Aegyptens seyn sollten, sind sie ein unwidersprechliches Denkmal von dem Uberglauben und der Gedankenlosigkeit sowohl der Armen, die da bauten, als der Ehrgeizigen, die den Bau besahien. Vergebens sucht ihr Geheimniß unter den Pyramiden oder verborgene Weisheit an den Obelisken: denn wenn die Hieroglyphen der letztern auch entziffert würden; was würde, was könnte man an ihnen anders, als etwa eine Chronie verstorbener Begebenheiten oder eine vergötternde Lobschrift ihrer Erbauer lesen? Und dennoch, was sind diese Massen gegen Ein Gebirge, das die Natur baute?

Heberhaupt läßt sich aus Hieroglyphen so wenig auf eine tiefe Weisheit der Aegypter schließen, daß sie vielmehr gerade das Gegentheil davon beweisen. Hieroglyphen sind der erste rohe Kindesversuch des menschlichen Verstandes, der Zeichen sucht, um seine Gedanken zu erklären; die rheisten Wider in Amerika hatten Hieroglyphen, soviel als sie bedurften: denn konnten nicht jene Merikaner sogar die ihnen unerhörteste Sache, die Ankunst der Spanier, in Hieroglyphen melden? Das aber die Aegypter so lange bei dieser unvollkommenen Schrift blieben und sie Jahrhunderte hin mit ungeheurer Mühe auf Felsen und Wände malten; welche Armut von Ideen, welch einen Stand des Verstandes zeigt dieses! Wie enge

mußte der Kreis von Kenntnissen einer Nation und ihres weitläufigen gelehrten Ordens seyn, der sich Jahrtausende durch an diesen Wögeln und Strichen begnügte! Denn ihr zweiter Hermes, der die Buchstaben erfand, kam sehr spät; auch war er kein Aegypter. Die Buchstabschrift der Mumien ist nichts als die fremde phönizische Schriftart, vermischt mit hieroglyphischen Zeichen, die man also auch, aller Wahrscheinlichkeit nach, von handelnden Phöniciern lernte. Die Sinesen selbst sind weiter gegangen als die Aegypter und haben aus ähnlichen Hieroglyphen sich wirkliche Gedankencharaktere erfunden, zu welchen, wie es scheint, diese nie gelangten. Dürfen wir uns also wundern, daß ein so schriftarmes und doch nicht ungeschicktes Volk sich in mechanischen Künsten hervorthat? Der Weg zur wissenschaftlichen Literatur war ihnen durch die Hieroglyphen versperrt, und so mußte sich ihre Aufmerksamkeit desto mehr auf sinnliche Dinge richten. Das fruchtbare Nilthal machte ihnen den Ackerbau leicht; jene periodischen Überschwemmungen, von denen ihre Wohlfahrt abhing, lehrten sie messen und rechnen. Das Jahr und die Jahreszeiten mußten doch endlich einer Nation geläufig werden, deren Leben und Wohlseyn von einer einzigen Naturveränderung abhing, die, jährlich wiederholt, ihnen einen ewigen Landkalender mache.

Also auch die Natur- und Himmelsgeschichte, die man an diesem alten Volke rühmt: sie war ein eben so natürliches Erzeugniß ihrer Erd- und Himmelsgegend. Was bei den Aegyptern die Hieroglyphen dazuthun konnten, war der Wissenschaft eher schädlich als nützlich. Die lebendige Bemerkung ward mir ihnen nicht nur

ein dunkles, sondern auch ein todtes Bild, das den Fortgang des Menschenverstandes gewiß nicht förderte, sondern hemmte. Man hat viel darüber geredet, ob die Hieroglyphen Priester-Geheimniß enthalten haben? mich dünt, jede Hieroglyphe enthalte ihrer Natur nach ein Geheimniß, und eine Reihe derselben, die eine geschlossene Kunst aufbewahrt, müsse für den großen Haufen nothwendig ein Geheimniß werden, gesetzt auch, daß man ihm solche auf Weg und Stegen vorstellte. Er kann sich nicht einweihen lassen, selbige verstehen zu lernen: denn dies ist nicht sein Beruf und selbst wird er ihre Bedeutung nicht finden. Daher der nothwendige Mangel einer verbreiteten Aufklärung in jedem Lande, in jeder Kunst einer sogenannten Hieroglyphen-Weisheit, es mögen Priester oder Nicht-Priester dieselbe lehren. Nicht Jedem können und werden sie ihre Symbole entziffern, und was sich nicht durch sich selbst lernen läßt, bewahrt sich leider, seiner Natur nach, als Geheimniß. Jede Hieroglyphen-Weisheit neuerer Zeiten ist also ein eigenfünninger Riegel gegen alle freiere Aufklärung, weil in den ältern Zeiten selbst Hieroglyphik immer nur die unvollkommenste Schrift war. Unbillig ist die Forderung, etwas durch sich verstehen zu lernen, was auf tausenderlei Art gedeutet werden kann, und tödtend die Mühe, die man auf willkürliche Zeichen, als wären sie nothwendige ewige Sachen, wendet. Daher ist Aegypten jederzeit ein Kind an Kenntnissen geblieben, weil es ein Kind in Andeutung derselben blieb, und für uns sind diese Kinder-Ideen wahrscheinlich auf immer verloren.

Also auch an der Religion und Staats-Weis-

heit der Aegypter können wir uns schwerlich etwas anders, als die Stufe denken, die wir bei mehreren Völkern des hohen Alterthums bisher bemerkt haben und bei den Nationen des östlichen Asiens zum Theil noch jetzt bemerken. Wäre es gar wahrscheinlich zu machen, daß mehrere Kenntnisse der Aegypter in ihrem Lande schwerlich erfunden seyn möchten, daß sie vielmehr mit solchen, wie mit gegebenen Formeln und Prämissen nur fortgerechnet und sie ihrem Lande bequemt haben: so viele ihr Kindesalter in allen diesen Wissenschaften noch mehr in die Augen. Daher vielleicht die langen Register ihrer Könige und Weltzeiten: daher ihre vielgedeuteten Geschichten vom Osiris, der Isis, dem Horus, Typhon u. s.; daher ein großer Vorrath ihrer heiligen Sagen. Die Haupt-Ideen ihrer Religion haben sie mit mehreren Ländern des höhern Asiens gemein; hier sind sie nur nach der Naturgeschichte des Landes und dem Charakter des Volks in Hieroglyphen verkleidet. Die Grundzüge ihrer politischen Einrichtung sind andern Völkern auf gleicher Stufe der Cultur nicht fremd; nur daß sie hier im schönen Nilthal ein eingeschlossenes Volk sehr ausarbeitete und nach seiner Weise brauchte. Schwerlich würde Aegypten in den hohen Ruf seiner Weisheit gekommen seyn, wenn nicht seine uns näherte Lage, die Trümmer seiner Alterthümer, vorzüglich aber die Sagen der Griechen es dahin gebracht hätten.

Weitere Ideen zur Philosophie der Menschengeschichte.

1. Lebendige Menschenkräfte sind die Triebfeder der Menschengeschichte.

und da der Mensch seinen Ursprung von und in einem Geschlecht nimmt: so wird hiemit schon seine Bildung, Erziehung und Denkart genetisch. Daher jene sonderbaren Nationalcharaktere, die den ältesten Völkern so tief eingeprägt, sich in allen ihren Wirkungen auf der Erde unverkennbar zeichnen. Wie eine Quelle von dem Boden, auf dem sie sich sammelte, Bestandtheile, Wirkungskräfte und Geschmack annimmt; so entsprang der alte Charakter der Völker aus Geschlechtszügen, der Himmelsgegend, der Lebensart und Erziehung, aus den frühen Geschäften und Thaten, die diesem Volke eigen wurden. — Der Geschichtsschreiber der Menschheit muß, wie der Schöpfer unsres Geschlechtes, oder wie der Genius der Erde, unparteiisch sehen und leidenschaftlos richten. Dem Naturforscher, der zur Kenntniß und Ordnung aller Clärrn seiner Reiche gelangen will, ist Rose und Distel, das Stink- und Faulthier mit dem Elephanten gleich lieb; er untersucht das am meistten, wobei er am meisten lernt. Nun hat die Natur die ganze Erde ihren Menschenkindern gegeben und auf solcher hervorkeimen lassen, was nach Ort, Zeit und Kraft irgend nur hervorkeimen konnte. Alles, was sehn kann, ist; alles, was werden kann, wird; wo nicht heute so morgen. Das Jahr der Natur ist lang; die Blüthe ihrer Pflanzen ist so vielfach als diese Gewächse selbst sind und die Elemente, die sie nähren.

2. Wenn's also vorzüglich darauf ankommt, in welche Zeit und Gegend die Entstehung eines Reichs fiel, aus welchen Theilen es bestand und welche äußere Umstände es umgaben; so sehen wir, liegt

in diesen Zügen auch ein grosser Theil von dieses Reichs Schicksal. Eine Monarchie, von Romaden gebildet, die ihre Lebensart auch politisch fortsetzt, wird schwerlich von einer langen Dauer seyn; sie zerstört und unterjocht, bis sie selbst zerstört wird; die Einnahme der Hauptstadt und oft der Tod eines Königs allein endet ihre ganze Räuberseene. So war's mit Babel und Nineve, mit Persepolis und Ekbatana; so ist's in Persien noch. Das Reich der Moguls in Indien hat sein Ende gesunden und das Reich der Türken wird es finden, so lange sie Chaldäer, d. i. fremde Eroberer bleiben und keinen sittlichen Grund ihres Regiments legen. Der Baum möge bis an den Himmel reichen und ganze Welttheile überschatten; hat er keine Wurzeln in der Erde, so vertilgt ihn oft ein Luftstoß. Er fällt durch die List eines einzigen treulosen Sclaven, oder durch die Art eines kühnen Satrapen. Die alte und neue asiatische Geschichte ist dieser Revolutionen voll; daher auch die Philosophie der Staaten an ihnen wenig zu lernen findet. Despoten werden vom Throne gestossen und Despoten darauf erhöhet: das Reich hängt an der Person des Monarchen, an seinem Zelt, an seiner Krone; wer diese in seiner Gewalt hat, ist der neue Vater des Volks, d. i. der Anführer einer überwiegenden Räuberbande. Ein Nebuchad-Nezar war dem ganzen Borden-Asien furchtbar, und unter dem zweiten Erben lag sein unbesetztes Reich im Staube. Drei Schlachten Alexanders machen dem ungeheuern Perserreich ein völliges Ende.

5. Endlich sehen wir aus dem ganzen Erdstrich, den wir durchwandert haben, wie insignifig alles Menschenwerk, ja wie

drückend auch die beste Einrichtung in
 wenigen Geschlechtern werde. Die
 Pflanze blühet und blühet ab: eure Väter star-
 ben und verwesen: euer Tempel zerfällt, dein
 Drakelzelt, deine Gesetzesfeln sind nicht mehr;
 das ewige Band der Menschen, die Sprache
 selbst veraltet; wie? und eine Menschenverfas-
 sung, eine politische oder Religions-Einrichtung,
 die doch nur auf diese Stütze gebauet seyn kann;
 sie sollte, sie wollte ewig dauern? So würden
 dem Flügel der Zeiten Ketten angelegt und der
 rollende Erdball zu einer trägen Eisscholle über
 dem Abgrunde. Wie wäre es uns, wenn wir
 noch jetzt den König Salomo seine 22,000 Och-
 sen und 120,000 Schafe an einem Fest opfern
 sähen, oder die Königin aus Saba ihn zu einem
 Gastmahl in Räthseln besuchte? Was würden
 wir von aller Aegypter-Weisheit sagen, wenn
 der Ochs Apis und die heilige Käze und der
 heilige Bock uns im prächtigsten Tempel gezeigt
 würden? Eben also ist's mit den drückenden
 Gebräuchen der Bramanen, dem Aberglauben
 der Parsen, den leeren Annahmen der Juden,
 dem ungereimten Stolz der Sinesen, und was
 sich sonst irgendwo auf uralte Menschen-Ein-
 richtungen vor dreitausend Jahren stützen möge.
 Zoroasters Lehre möge ein ruhmwürdiger Ver-
 such gewesen seyn, die Nebel der Welt zu erläs-
 ten und seine Genossen zu allen Werken des
 Lichts aufzumuntern; was ist diese Theodicee
 jetzt, auch nur in den Augen eines Mohameda-
 ners? Die Seelenwandlung der Bramanen
 möge als ein jugendlicher Traum der mensch-
 lichen Einfühlungs Kraft gelten, der unsterbliche
 Seelen im Kreise der Sichtbarkeit verjüngen
 will und an diesen gutgemeinten Wahn mora-

lische Begriffe knüpft; was ist sie aber als ein vernunftloses heiliges Gesetz mit ihren tausend Anhängen von Gebräuchen und Sittenungen worden? Die Tradition ist eine an sich vorrethliche, unserm Geschlecht unentbehrliche Naturordnung; sobald sie aber, sowohl in praktischen Staatsanstalten als im Unterricht, alle Denkkräft festet, allen Fortgang der Menschenvernunft und Verbesserung nach neuen Umständen und Zeiten hindert, so ist sie das wahre Opium des Geistes sowohl für Staaten als Sектen und einzelne Menschen. Das große Aüen, die Mutter aller Aufklärung unserer bewohnten Erde, hat von diesem süßen Gifte viel geröstet und Anderen zu kosten gegeben. Große Sataten und Sектen in ihm schlafen, wie nach der Fabel der heilige Johannes in seinem Grabe schläft; er atmet sanft, aber seit fast zweitausend Jahren ist er gestorben und harret schlummernd, bis sein Erwecker kommt.

G r i e c h e n l a n d .

Bei Griechenland klärt sich der Morgen auf und wir schiffen ihm froh entgegen. Die Einwohner dieses Landes bekamen, in Vergleichung mit andern Nationen, frühe Schrift und fanden in den meisten ihrer Verfassungen Triestfedern, ihre Sprache von der Poësie zur Prose und in dieser zur Philosophie und Geschichte herabzuführen. Die Philosophie der Geschichte sieht also Griechenland für ihre Geburtsstätte an; sie hat in ihm auch eine schöne Jugend durchlebt. Schon der fabelnde Homer beschreibt die Sitten mehrerer Völker, so weit seine Kenntniß reichte: die Sänger der Argonauten, deren

Nachhall übrig ist, erstrecken sich in eine andre, merkwürdige Gegend. Als späterhin die eigentliche Geschichte sich von der Poesie loswand, bestreite Herodot mehrere Länder und trug mit läblich-kindischer Neugierde zusammen, was er sah und hörte. Die späteren Geschichtschreiber der Griechen, ob sie sich gleich eigentlich auf ihr Land einschränkten, mußten dennoch auch manches von andern Ländern melden, mit denen ihr Volk in Verbindung kam; so erweiterte sich endlich, insonderheit durch Alexanders Züge, allmählig die Welt. Mit Rom, dem die Griechen nicht nur zu Führern in der Geschichte, sondern auch selbst zu Geschichtschreibern dienten, erweitert sie sich noch mehr, so daß Diodor von Sicilien, ein Griech, und Troquus, ein Römer, ihre Materialien bereits zu einer Art von Weltgeschichte zusammenzutragen wagten. Wir steuen uns also, daß wir endlich zu einem Volk gelangen, dessen Ursprung zwar auch im Dunkel begraben, dessen erste Zeiten ungewiß, dessen schönste Werke, sowohl der Kunst als der Schrift, großenteils auch von der Wuth der Völker oder vom Morder der Zeiten vertilgt sind, von dem aber dennoch herrliche Denkmale zu uns reden.

Griechenlands Sprache, Mythologie und Dichtkunst.

Die griechische Sprache ist die gebildetste der Welt, die ariehische Mythologie die reichste und schönste auf der Erde, die griechische Dichtkunst endlich vielleicht die vollkommenste ihrer Art, wenn man sie ort- und zeitmäßig betrachtet.

Wer gab nun diesen einst rohen Stämmen eine solche Sprache, Poesie und bildliche Weisheit? Der Genius der Natur gab sie ihnen, ihr Land, ihre Lebensart, ihre Zeit, ihr Stammescharakter.

* * *

Die griechische Sprache ist wie durch Gesang entstanden: denn Gesang und Dichtkunst, und ein früher Gebrauch des freien Lebens hat sie zur Musensprache der Welt gebildet. So selten sich nun jene Umstände der Griechen-Cultur wieder zusammenfinden werden, so wenig das Menschengeschlecht in seine Kindheit zurückgehen und einen Orpheus, Musäus und Linus oder einen Homerus und Hesiodus mit allem was sie begleitete, von den Todten zurückführen kann; so wenig ist die Genesis einer griechischen Sprache in unsren Zeiten selbst für diese Gegenden möglich.

* * *

Die Mythologie der Griechen floß aus Sagen verschiedener Gegenden zusammen, die Glaube des Volks, Erzählungen der Stämme von ihren Urvätern, oder die ersten Versuche denkender Köpfe waren, sich die Wunder der Welt zu erklären, und der menschlichen Gesellschaft Gestalt zu geben ^{*)}.

Vor allen ist Homer berühmt, der Vater aller griechischen Dichter und Weisen, die nach ihm lebten. Durch ein glückliches Schicksal wurden seine zerstreuten Gesänge zu rechter Zeit gesammelt und zu einem zwiefachen Ganzen ver-

^{*)} S. Heine de fontibus et caussis errorum in historia Mythica: de caussis fabularum physieis: de origine et caussis fabularum Homericarum: de Theogonia ab Hesodo condita etc.

eint, das wie ein unzerstörbarer Palast der Götter und Helden auch nach Jahrtausenden glänzt. Wie man ein Wunder der Natur zu erklären strebt; so hat man sich Mühe gegeben, das Werden Homers zu erklären *), der doch nichts als ein Kind der Natur war, ein glücklicher Sänger der Ionischen Küste. So manche seiner Art mögen untergegangen seyn, die ihm theilweise den Ruhm streitig machen könnten, in welchem er jetzt als ein Einziger lebt. Man hat ihm Tempel gebaut, und ihn als einen menschlichen Gott verehrt; die größte Verehrung indes ist die bleibende Wirkung, die er auf seine Nation hatte und noch jetzt auf alle diejenigen hat, die ihn zu schätzen vermögen. Zwar sind die Gegenstände die er besingt, Kleinigkeiten nach unsrer Weise: seine Götter und Helden mit ihren Sitten und Leidenschaften sind keine andre, als die ihm die Sage seiner und der vergangenen Zeiten darbot; eben so eingeschränkt ist auch seine Natur- und Erdkenntniß, seine Moral und Staatslehre. Aber die Wahrheit und Weisheit, mit der er alle Gegenstände seiner Welt zu einem lebendigen Ganzen verwebt, der feste Umriss jedes seiner Züge in jeder Person seiner unsterblichen Gemälde, die unangestrengte sanfte Art, in welcher er, frei als ein Gott, alle Charaktere sieht, und ihre Laster und Tugenden, ihre Glücks- und Unglücksfälle erzählt, die Musik endlich, die in so abwechselnden großen Gedichten unaufhörlich von seinen Lippen strömt und jedem Bilde, jedem Klange sei-

*) Blackwell's Enquiry into the Life and Writings of Homer 1736. Wood's Essay on the original Genius of Homer 1769.

ner Worte eingehaucht, mit seinen Gesängen gleich ewig lebt: sie sind's, die in der Geschichte der Menschheit den Homer zum Einzigen seiner Art und der Unsterblichkeit würdig machen, wenn etwas auf Erden unsterblich seyn kann.

* * *

Homer war den Griechen in mehrerem Bes-
tracht ein Götterbote des National-Ruhms, ein
Quell der vielseitigen National-Weisheit. Die
späteren Dichter folgten ihm; die tragischen zo-
gen aus ihm Fabeln, die lehrenden Allegorien,
Beispiele und Sentenzen; jeder erste Schrift-
steller einer neuen Gattung nahm am Kunstd-
gebäude seines Werks zu dem seinigen das
Vorbild, also daß Homer gar bald das Panier
des griechischen Geschmacks ward, und bei schwä-
chern Köpfen die Regel aller menschlichen Weis-
heit. Auch auf die Dichter der Römer hat er
gewirkt, und keine Aleneis würde ohne ihn da-
seyn. Noch mehr hat auch Er die neueren Völ-
ker Europa's aus der Barbarei gezogen: so
mancher Jüngling hat an ihm bildende Freude
genossen, und der arbeitende sowohl als der be-
trachtende Mann Regeln des Geschmacks und
der Menschenkenntniß aus ihm gezogen.

Künste der Griechen.

Da aber bei den Griechen ihre Götter durch
Gesang und Gedichte eingesührt waren und in
herrlichen Gestalten darinnen lebten; was war
natürlicher, als daß die bildende Kunst von
frühen Zeiten an eine Tochter der Dichtkunst
ward, der ihre Mutter jene großen Gestalten
gleichsam ins Ohr sang? Von Dichtern mußte
der Künstler die Geschichte der Götter, mithin

auch die Art ihrer Vorstellung lernen; daher die älteste Kunst selbst die grausendste Abbildung derselben nicht verschmähte, weil sie der Dichter sang ^{*)}). Mit der Zeit kam man auf gefälligere Vorstellungen, weil die Dichtkunst selbst gefälliger wurde, und so ward Homer ein Vater der schöneren Kunst der Griechen, weil er der Vater ihrer schöneren Poesie war. Er gab dem Phidias jene erhabne Idee zu seinem Jupiter, welcher dann die andern Abbildungen dieses Götterkünstlers folgten. Nach den Verwandtschaften der Götter in den Erzählungen ihrer Dichter kamen auch bestimmtere Charaktere oder gar Familienzüge in ihre Bilder, bis endlich die angenommene Dichter-Tradition sich zu einem Codex der Göttergestalten im ganzen Reich der Kunst formte. Kein Volk des Alterthums konnte also die Kunst der Griechen haben, das nicht auch griechische Mythologie und Dichtkunst gehabt hatte, zugleich aber auch auf griechische Weise zu seiner Cultur gelangt war. Ein solches hat es in der Geschichte nicht gegeben, und so stehen die Griechen mit ihrer homerischen Kunst allein da.

* * *

Wolltet ihr also ein neues Griechenland in Götterbildern hervorbringen, so gebet einem Volke diesen dichterisch-mythologischen Überglau-
ben, nebst allem was dazu gehört, in seiner ganzen Natureinfalt wieder. Durchreiset Griechenland und betrachtet seine Tempel, seine Grotten und heiligen Haine, so werdet ihr von dem Gedanken ablassen, einem Volke die Höhe der griechischen Kunst auch nur wünschen zu wollen, das von einer solchen Religion, d. i. von

^{*)} S. Heine über den Kasten des Agyptens u. a.

einem lebhaftem Aberglauben, der jede Stadt, jeden Flecken und Winkel mit zugeerbter, heiliger Gegenwart erfüllt hatte, ganz und gar nichts weiß.

Sitten- und Staatenweisheit der Griechen.

Wald also thaten sich in vielen freigewordenen Stämmen und Colonien weise Männer hervor, die Vormünder des Volks wurden. Sie sahen, unter welchen Nebeln ihr Stamm litt, und sannen auf eine Einrichtung desselben, die auf Gesetze und Sitten des Ganzen erbauet wäre. Natürlich waren also die meisten dieser alten griechischen weisen Männer in öffentlichen Geschäften, Vorsteher des Volks. Rathgeber der Könige, Heerführer: denn bloß von diesen Edeln konnte die politische Cultur ausgehen, die weiter hinab aufs Volk wirkte. Selbst Lykurg, Drako, Solon waren aus den ersten Geschlechtern ihrer Stadt, zum Theil selbst obrigkeitsliche Personen; die Nebel der Aristokratie sammt der Unzufriedenheit des Volks waren zu ihrer Zeit aufs höchste gestiegen, daher die bessere Einrichtung, die sie angaben, so großen Eingang gewann. Unsterblich bleibt das Lob dieser Männer, daß sie, vom Zutrauen des Volks unterstützt, für sich und die Thirigen den Besitz der Oberherrschaft verschmähten, und allen ihren Fleiß, alle ihre Menschen- und Volfskenntniß auf ein Gemeinwesen, d. i. auf den Staat als Staat wandten. Wären ihre ersten Versuche in dieser Art auch bei weitem nicht die höchsten und ewigen Muster menschlicher Einrichtungen; sie sollten dieses auch nicht seyn: sie gehörten nirgend hin, als wo sie eingeführt wurden, ja

auch hier mußten sie sich den Sitten des Stammes und seinen eingewurzelten Nebeln oft wieder Willen bequemen. Lykurg hatte freiere Hand als Solon; er ging aber in zu alte Zeiten zurück und baute einen Staat, als ob die Welt ewig im Heldenalter der rohen Jugend verharren könnte. Er führte seine Gesetze ein, ohue ihre Wirkungen abzuwarten, und für seinen Geist wäre es wohl die empfindlichste Strafe gewesen, durch alle Zeitalter der griechischen Geschichte die Folgen zu sehen, die sie theils durch Missbrauch, theils durch ihre zu lange Dauer seiner Stadt, und bisweilen dem ganzen Griechenlande verursacht haben. Die Gesetze Solons wurden auf einem andern Wege schädlich. Den Geist derselben hatte er selbst überlebt; die übeln Folgen seiner Volksregierung sahe er voraus, und sie sind bis zum letzten Althem Athens den Weisesten und Besten seiner Stadt unverkennbar geblieben ²⁾). Das ist aber einmal das Schicksal aller menschlichen Einrichtungen, insonderheit der schwersten, über Land und Leute, Zeit und Natur verändern alles; und das Leben der Menschen sollte sich nicht ändern? Mit jedem neuen Geschlecht kommt eine neue Denk- art empor, so altväterisch auch die Einrichtung und die Erziehung bleibe. Neue Bedürfnisse und Gefahren, neue Vortheile des Sieges, des Reichthums, der wachsenden Ehre, selbst der mehreren Bevölkerung drängen sich hinzu; und wie kann nun der gestrige Tag der heutige, das alte Gesetz ein ewiges Gesetz bleiben? Es wird beibehalten, aber vielleicht nur zum Schein, und

²⁾) S. Xenophon über die Republik der Athener, auch Plato, Aristotleles u. s.

leidet am meisten in Mißbräuchen, deren Aufopferung eigennützigen, trügen Menschen zu hart fiele. Dies war der Fall mit Lykurgs, Solons, Romulus, Moses und allen Gesetzen, die ihre Zeit überlebten.

* * *

Trotz also aller bösen, zum Theil auch schrecklichen Folgen, die für Heloten, Pelasger, Griechen, Ausländer und Feinde mancher Griechenstaat gehabt hat; so können wir doch das hohe Edle jenes Gemeinsinnes nicht verkennen, der in Lacedämon, Athen und Thebe, ja gewissermaßen in jedem Staate Griechenlands zu seinen Zeiten lebte. Es ist völlig wahr und gewiß, daß nicht aus einzelnen Gesetzen eines einzelnen Mannes erwachsen, er auch nicht in jedem Gliede des Staats auf gleiche Weise, zu allen Zeiten gelebt habe; gelebt hat er indes unter den Griechen, wie es selbst noch ihre ungerechten neidigen Kriege, die härtesten ihrer Bedrückungen, und die treulosesten Verräther ihrer Bürgertugend zeigen. Die Grabschrift jener Spartaner, die bei Thermopyla fielen:

Wanderer, sag's zu Sparta, daß seinen Gesetzen gehorsam
Wir erschlagen hier liegen —

bleibt allemal der Grundsatz der höchsten politischen Tugend, bei dem wir auch zwei Jahrtausende später nur zu bedauern haben, daß er zwar einst auf der Erde der Grundsatz weniger Spartaner über einige harte Patricier-Gesetze eines engen Landes, noch nie aber das Principium für die reinen Gesetze der gesammten Menschheit hat werden mögen. Der Grundsatz selbst ist der höchste, den Menschen zu ihrer Glück-

seligkeit und Freiheit ersinnen und ausüben mögen. Ein Aehnliches ist's mit der Verfassung Athens, obgleich dieselbe auf einen ganz andern Zweck führte. Denn wenn die Aufklärung des Volks in Sachen, die zunächst für dasselbe gehörten, der Gegenstand einer politischen Einrichtung seyn darf: so ist Athen unstreitig die aufgeklärteste Stadt in unsrer bekannten Welt gewesen. Weder Paris noch London, weder Rom noch Babylon, noch weniger Memphis, Jerusalem, Peking und Benares werden ihr darüber den Rang anstreiten. Da nun Patriotismus und Aufklärung die beiden Pole sind, um welche sich alle Sitten-cultur der Menschheit beweget, so werden auch Athen und Sparta immer die beiden grossen Gedächtnißplätze bleiben, auf welchen sich die Staatskunst der Menschen über diese Zwecke zuerst jugendlich-froh geübt hat.

Wissenschaftliche Uebungen der Griechen.

Zur menschlichen und moralischen Philosophie neigte sich der Forschungsgeist der Griechen vorzüglich, weil ihre Zeit und Verfassung sie am meisten dieses Weges führte. Naturgeschichte, Physik und Mathematik waren damals noch lange nicht genug angebaut, und zu unsfern neuern Entdeckungen die Werkzeuge noch nicht erfunden. Alles zog sich dagegen auf die Natur und die Sitten der Menschen. Dies war der herrschende Ton der griechischen Dichtkunst, Geschichte und Staatseinrichtung; jeder Bürger mußte seine Mitbürger kennen, und bisweilen öffentliche Geschäfte verwalten, denen er sich nicht entziehen könnte: die Leidenschaft-

ten und wirkenden Kräfte der Menschen hatten damals ein freieres Spiel; selbst dem müßigen Philosophen schlichen sie nicht unbemerkt vorüber: Menschen zu regieren, oder als ein lebendes Glied der Gesellschaft zu wirken, war der herrschende Zug jeder emporstrebenden griechischen Seele. Kein Wunder also, daß auch die Philosophie des abstracten Denkers auf Bildung der Sitten oder des Staats hinausging, wie Pythagoras, Plato, und selbst Aristoteles dies beweisen. Staaten einzurichten, war ihr bürgerlicher Beruf nicht: nirgend war Pythagoras, wie Lykurgus, Solon oder andre, Obrigkeit und Archon: auch der größte Theil seiner Philosophie war Spekulation, die sogar bis an den Abesglauben grenzte. Indessen zog seine Schule Männer, die auf die Staaten Großgriechenlands den größten Einfluß gehabt haben, und der Bund seiner Jünger wäre, wenn ihm das Schicksal Dauer gegönnt hätte, vielleicht die wirksamste, wenigstens eine sehr reine Triebfeder zur Verbesserung der Welt worden *). Aber auch dieser Schritt des über seine Zeit hoherhabenen Mannes war zu früh; die reichen, sybaritischen Städte Großgriechenlands nebst ihren Tyrannen begehrten solche Sittenwächter nicht, und die Pythagoräer wurden ermordet.

* * *

Es ist ein zwar oft wiederholter, aber wie mich dünkt, überspannter Lobspruch des menschenfreundlichen Sokrates, daß Er's zuerst und vorzüglich gewesen sey, der die Philosophie vom

*) S. in Meiners Geschichte der Wissenschaften in Griechenland und Rom Th. I. die Geschichte dieser Gesellschaft.

Himmel auf die Erde gerufen und mit dem
sittlichen Leben der Menschen befreundet ha-
be; wenigstens gilt der Lobgespruch nur die Per-
son Sokrates selbst und den engen Kreis seines
Lebens. Lange vor ihm waren Philosophen ge-
wesen, die sittlich und thätig für die Menschen
philosophirt hatten, da vom fabelhaften Orpheus
an, eben dies der bezeichnende Charakter der
griechischen Cultur war. Auch Pythagoras hatte
durch seine Schule eine viel größere Anlage
zur Bildung menschlicher Sitten gemacht, als
Sokrates durch alle seine Freunde je hätte ma-
chen mögen. Daß dieser die höhere Abstraktion
nicht liebte, lag an seinem Stande, am Kreise
seiner Kenntnisse, vorzüglich aber an seiner Zeit
und Lebensweise. Die Systeme der Einbildungskraft
ohne fernere Naturerfahrungen waren er-
schöpft, und die griechische Weisheit ein gau-
kelndes Geschwätz der Sophisten worden, daß
es also keines großen Schrittes bedurfte, das
zu verachten oder beiseit zu legen, was nicht
weiter zu übertreffen war. Vor dem schimmern-
den Geiste der Sophisten schützte ihn sein Dämon,
seine natürliche Redlichkeit und der bürgerliche
Gang seines Lebens. Dieser steckte zugleich sei-
ner Philosophie das eigentliche Ziel der Mensch-
heit vor, das beinahe auf alle, mit denen er
umging, so schöne Folgen hatte; allerdings ge-
hörte aber zu dieser Wirksamkeit die Zeit, der
Ort und der Kreis von Menschen, mit denen
Sokrates lebte. Anderswo wäre der bürgerliche
Weise ein aufgeklärter tugendhafter Mann ge-
wesen, ohne daß wir vielleicht seinen Namen
wüßten; denn keine Erfindung, keine neue Lehre
ist's, die er, ihm eigen, ins Buch der Zeiten
verzeichnet; nur durch seine Methode und Le-

bensweise, durch die moralische Bildung, die er sich selbst gegeben hatte und Andern zu geben suchte, vorzüglich endlich durch die Art seines Todes ward er der Welt ein Muster. Es gehörte viel dazu, ein Sokrates zu seyn, vor Allem die schöne Gabe, entbehren zu können, und der feine Geschmack an moralischer Schönheit, den er bei sich zu einer Art von Instinct erhöhet zu haben scheinet; indessen hebe man auch diesen bescheidnen edlen Mann nicht über die Sphäre empor, in welche ihn die Vorsehung selbst stellte.

* * *

Ein ganz anderer war Aristoteles Geist, der scharfsinnigste, festeste und trockenste vielleicht, der je den Griffel geführt. Seine Philosophie ist freilich mehr die Philosophie der Schule, als des gemeinen Lebens, insonderheit in den Schriften, die wir von ihm haben, und nach der Weise wie man sie gebrauchte; um so mehr aber hat die reine Vernunft und Wissenschaft durch ihn gewonnen, so daß er in ihrem Gebiet als ein Monarch der Seiten dasteht.

* * *

Seine bessern Schriften aber, die Naturgeschichte und Physik, die Ethik, und Moral, die Politik, Poetik und Redekunst erwarten noch manche glückliche Anwendung. Zu beklagen ist's, daß seine historischen Werke untergegangen sind und daß wir auch seine Naturgeschichte nur im Auszuge haben. Wer indessen den Griechen den Geist reiner Wissenschaft abspricht, möge ihren Aristoteles und Euclides lesen, Schriftsteller, die in ihrer Art nie übertrffen wurden: denn auch das war Platons und Aristoteles Verdienst, daß sie den Geist der Naturwissenschaft und

Mathematik erweckten, der über alles Moralsiren hinaus ins Große geht, und für alle Zeiten wirkt. Mehrere Schüler derselben waren Besöhrderer der Astronomie, Botanik, Anatomie und anderer Wissenschaften, wie denn Aristoteles selbst bloß mit seiner Naturgeschichte den Grund zu einem Gebäude gelegt hat, an welchem noch Jahrhunderte bauen werden. Zu allem Gewissen der Wissenschaft, wie zu allem Schönen der Form ist in Griechenland der Grund gelegt worden; leider aber, daß uns das Schicksal von den Schriften seiner gründlichsten Weisen so wenig gegönnt hat! Was übrig geblieben ist, ist vorz trefflich; das Vortrefflichste ging vielleicht unter.

* * *

Das Schicksal mit eisernem Fuß geht einen andern Gang fort, als daß es auf die Unsterblichkeit einzelner menschlicher Werke in Wissenschaft oder in Kunst rechne. Die gewaltigen Prophyläen Athens, alle Tempel der Götter, jene prächtigen Paläste, Mauern, Colosseen, Bildsäulen, Säze, Wasserleitungen, Straßen, Alstäre, die das Alterthum für die Ewigkeit schuf, sind durch die Wuth der Zerstörer dahin; und einige schwache Gedankenblätter des menschlichen Nachsinnens und Fleißes sollten verschont bleiben? Vielmehr ist zu verwundern, daß wir derselben noch so viel haben, und vielleicht haben wir an ihnen noch zu viel, als daß wir sie alle gebraucht hätten, wie sie zu gebrauchen wären. Lasset uns jetzt zum Aufschluß dessen, was wir bisher einzeln durchgingen, die Geschichte Griechenlands im Ganzen betrachten; sie trägt ihre Philosophie Schritt vor Schritt belehrend mit sich.

* * *

Sowohl in Kriegs-, als Staatssachen haben die erfahrensten Männer der römischen und neueren Welt von den Griechen gelernt: denn die Art des Krieges möge sich mit den Waffen, der Zeit und der Weltlage ändern; der Geist der Menschen, der da erfindet, überredet, seine Anschläge bedeckt, angreift, vorträgt, sich vertheidigt oder zurückzieht, die Schwächen seiner Feinde ausspähet und so oder also seinen Vortheil gebraucht oder missbraucht, wird zu allen Seiten derselbe bleiben.

* * *

In der physischen Natur zählen wir nie auf Wunder: wir bemerken Gesetze, die wir allenthalben gleich wirksam, unwandelbar und regelmässig finden; wie? und das Reich der Menschheit mit seinen Kräften, Veränderungen und Leidenschaften sollte sich dieser Naturkette entwinden? Setzt Sinesen nach Griechenland, und es wäre unser Griechenland nie entstanden; setzt unsre Griechen dahin, wohin Darius die gefangenen Eretrier führte: sie werden kein Sparta und Athen bilden. Betrachtet Griechenland jetzt; ihr findet die alten Griechen, ja oßt ihr Land nicht mehr. Sprächen sie nicht noch einen Rest ihrer Sprache, sähet ihr nicht noch Trümmer ihrer Denkart, ihrer Kunst, ihrer Städte, oder wenigstens ihre alten Flüsse und Berge, so müsstet ihr glauben, das alte Griechenland sey euch als eine Insel der Kalypso oder des Alcinous vorgedichtet worden. Wie nun diese neuern Griechen nur durch die Zeitsfolge, in einer gegebenen Reihe von Ursachen und Wirkungen das worden sind, was sie wurden; nicht minder jene alten, nicht minder jede Nation der Erde. Die

ganze Menschengeschichte ist eine reine Naturgeschichte menschlicher Kräfte, Handlungen und Triebe nach Ort und Zeit.

* * *

Man gehe die verlorenen und erhaltenen Schriften, die verschwundenen und übriggebliebenen Werke der Kunst, sammt den Nachrichten über ihre Erhaltung und Zerstörung durch, und wage es, die Regel anzuzeigen, nach welcher in einzelnen Fällen das Schicksal erhielt oder zerstörte? Aristoteles ward in einem Exemplar unter der Erde, andre Schriften als verworfene Pergamente in Kellern und Kisten, der Spötter Aristophanes unter dem Kopfkissen des heil. Chrysostomus erhalten, damit dieser aus ihm predigen lernte, und so sind die verworfensten kleinsten Wege gerade diejenigen gewesen, von denen unsre ganze Aufklärung abhing. Nun ist unsre Aufklärung unstreitig ein großes Ding in der Weltgeschichte: sie hat fast alle Völker in Aufruhr gebracht und legt jetzt mit H erschel die Milchstrassen des Himmels wie Strata aus einander. Und dennoch, von welchen kleinen Umständen hing sie ab, die uns das Glas und einige Bücher brachten! so daß wir ohne diese Kleinigkeiten vielleicht noch wie unsere alten Brüder die unsterblichen Schythen mit Weibern und Kindern auf Wagenhäusern führen. Hätte die Reihe der Begebenheiten es gewollt, daß mir statt griechischer mongolische Buchstaben erhalten sollten: so schrieben wir jetzt mongolisch und die Erde ginge deshalb mit ihren Jahren und Jahrzeiten ihren großen Gang fort, eine Ernährerin alles dessen, was nach göttlichen Naturgesetzen auf ihr lebet und wirkt.

Roms Einrichtungen zu einem herrschenden Staats- und Kriegsgebäude.

1. Der Römische Senat, wie das Römische Volk waren von frühen Zeiten an Krieger; Rom, von seinem höchsten bis im Nothfall zum niedrigsten Gliede, war ein Kriegsstaat. Der Senat rathschlagte: er gab aber auch in seinen Patriciern Feldherren und Gesandte: der wohlhabende Bürger, von seinem siebzehnten bis zum sechs und vierzig- oder gar fünfzigsten Jahr, mußte zu Felde dienen. Wer nicht zehn Kriegszüge gethan hatte, war keiner obrigkeitlichen Stelle würdig. Daher also der Staatsgeist der Römer im Felde, ihr Kriegsgeist im Staat. Ihre Berathschlaungen waren über Sachen, die sie kannten, ihre Entschlüsse wurden Thaten. Der Römische Gesandte prägte Königen Ehrfurcht ein; denn er konnte zugleich Heere führen, und im Senat sowohl als im Felde das Schicksal über Königreiche entscheiden. Das Volk der öbern Centurien war keine rohe Masse des Pöbels; es bestand aus Kriegs-, Länder-, Geschäftsfahrnen, begüterten Männern. Die älteren Centurien galten mit ihren Stimmen auch minder, und wurden in den bessern Zeiten Roms des Krieges nicht einmal fähig geachtet.

2. Dieser Bestimmung ging die Römische Erziehung insonderheit in den edlen Geschlechtern entgegen. Man lernte rathschlagen, reden, seine Stimme geben oder das Volk lenken; man ging früh in den Krieg und bahnte sich den Weg zu Triumphen oder Ehrengeschenken und Staatsämtern. Daher der so eigne Charakter der Römischen Ge-

schichte und Beredsamkeit, selbst ihrer Rechtsgelehrsamkeit und Religion, Philosophie und Sprache; alle hauchen einen Staats- und Thastengeist, einen männlichen, kühnen Muth, mit Verschlagenheit und Bürger-Urbanität verbunden. Es lässt sich beinahe kein größerer Unterschied gedenken, als wenn man eine sinesische oder jüdische und römische Geschichte oder Beredsamkeit mit einander vergleicht. Auch vom Geiste der Griechen, Sparta selbst nicht ausgenommen, ist der römische Geist verschieden, weil er bei diesem Volke gleichsam auf einer harten Natur, auf älterer Gewohnheit, auf festern Grundsätzen ruhet. Der römische Senat starb nicht aus; seine Schlüsse, seine Maximen und der von Romulus hergeerbte Römer-Charakter war ewig.

3. Die römischen Feldherren waren oft Consuls, deren Amt und Feldherren-Würde gewöhnlich nur ein Jahr dauerte: sie mussten also eilen, um im Triumph zurückzukehren, und der Nachfolger eilte seines Vorfahren Götter-Ehre nach. Daher der unglaubliche Fortgang und die Bervielfältigung der römischen Kriege; einer entstand aus dem andern, wie einer den andern trieb. Man sparte sich sogar Gelegenheit auf, um künftige Feldzüge zu beginnen, wenn der jetzige vollendet wäre, und wucherte mit denselben wie mit einem Kapital der Beute, des Glücks und der Ehre. Daher das Interesse, das die Römer so gern an fremden Völkern nahmen, denen sie sich als Bundes- und Schutzverwandte, oder als Schiedsrichter, gewiss nicht aus Menschenliebe, aufdrängten. Ihre Bundesfreundschaft ward Vermündschaft, ihr Rath Befehl, ihre Entscheidung Krieg oder Herrschaft. Nie hat es einen fäls-

tern Stolz und zuletzt eine schamlosere Kühnheit des befehlenden Aufdringens gegeben, als diese Römer bewiesen haben; sie glaubten, die Welt sey die ihre und darum ward sie's.

4. Auch der römische Soldat nahm an den Ehren und am Lohn des Feldherrn Theil. In den ersten Zeiten der Bürgetugend Roms diente man um keinen Sold: nachher ward er sparsam ertheilt; mit den Eroberungen aber und der Emporhebung des Volks durch seine Tribunen wuchsen Sold, Lohn und Beute. Oft wurden die Lecker der lieberwundenen unter die Soldaten vertheilt, und es ist bekannt, daß die meisten und ältesten Streitigkeiten der römischen Republik über die Austheilung der Lecker unter das Volk entstanden. Späterhin bei auswärtigen Eroberungen nahm der Soldat an der Beute, und durch Ehre sowohl als durch reiche Geschenke am Triumph seines Feldherrn selbst Theil. Es gab Bürger-, Mauer-, Schiffskronen, und L. Dentatus konnte sich rühmen, „daß, da er hundert und zwanzig Treffen beigewohnt, achtmal im Zweikampf gesiegt, vorn am Leibe fünf und vierzig Wunden und hinten keine erhalten, er dem Feinde fünf und dreißigmal die Waffen abgezogen und mit achtzehn unbeschlagenen Spießen, mit fünf und zwanzig Pferdezierrathen, mit drei und achtzig Ketten, hundert und sechzig Armingen, mit sechs und zwanzig Kronen, nämlich vierzehn Bürger-, acht goldenen, drei Mauer- und einer Errettungskrone, außerdem mit baarem Gelde, zehn Gefangenen und zwanzig Ochsen beschenkt sey.“

5. Der größte Theil der gepriesenen Römetugend ist uns ohne die

enge, harte Verfassung ihres Staats unerklärlich; jene fiel weg, sobald diese wegfiel. Die Consuls traten in die Stelle der Könige und wurden nach den ältesten Beispielen gleichsam gedrungen, eine mehr als königliche, eine römische Seele zu beweisen; alle Obrigkeiten, insonderheit die Censors, nahmen an diesem Geiste Theil. Man erstaunt über die strenge Unpartheitlichkeit, über die uneigennützige Großmuth, über das geschäftvolle bürgerliche Leben der alten Römer vom Anbruch des Tages an, ja noch vor Anbruch derselben, bis in die späte Dämmerung. Kein Staat der Welt hat es vielleicht in dieser ernsten Geschäftigkeit, in dieser bürgerlichen Härte so weit als Rom gebracht, in welchem sich alles nahe zusammendrängte. Der Adel ihrer Geschlechter, der sich auch durch Geschlechtsnamen glorreich auszeichnete, die immer erneute Gefahr von außen und das unaufhörlich-kämpfende Gegengewicht zwischen dem Volk und den Edlen von innen; wiederum das Band zwischen beiden durch Clientelen und Patronate, das gemeinschaftliche Drängen an einander auf Märkten, in Häusern, in politischen Tempeln, die nahen und doch genau abgetheilten Gränzen zwischen dem, was dem Rath und dem Volk gehörte, ihr enges häusliches Leben, die Erziehung der Jugend im Anblick dieser Dinge von Kindheit auf; alles trug dazu bei, das römische Volk zum stolzesten, ersten Volk der Welt zu bilden. Ihr Adel war nicht, wie bei andern Völkern, ein träger Landguter- oder Namen-Adel; es war ein stolzer Familien-, ein Bürger- und Römergeist in den ersten Geschlechtern, auf welchen das Vaterland als auf seine stärkste Stütze rechnete: in fortge

sechter Wirksamkeit, im daurenden Zusammenhang desselben ewigen Staates erbte es von Vätern auf Kinder und Enkel hinunter. Ich bin gewiß, daß in den gefährlichsten Zeiten kein Römer einen Begriff davon gehabt habe, wie Rom untergehen könne: sie wirkten für ihre Stadt, als sey ihr von den Göttern die Ewigkeit beschieden und als ob sie Werkzeuge dieser Götter zur ewigen Erhaltung derselben wären. Nur als das ungeheure Glück den Muth der Römer zum Uebermuth machte; da sagte schon Scipio beim Untergange Karthago's jene Verse Homers, die auch seinem Vaterlande das Schicksal Troja's weissagten.

6. Die Art, wie die Religion mit dem Staat in Rom verwebt war, trug allerding zu seiner bürgerlich-kriegerischen Größe bei. Da sie vom Anbeginn der Stadt und in den tapfersten Zeiten der Republik in den Händen der angesehensten Familien, der Staats- und Kriegsmänner selbst war, so daß auch noch die Kaiser sich ihrer Würden nicht schämten; so bewahrte sie sich in ihren Gebräuchen vor jener wahren Pest aller Landesreligionen, der Verachtung, die der Senat auf alle Weise von ihr abzuhalten strebte. Der staatskluge Polybius schrieb also einen Theil der Römerthugenden, vornämlich ihre unbestechliche Treue und Wahrheit der Religion zu, die er Aberglauben nannte; und wirklich sind die Römer bis in die späten Zeiten ihres Verfalls diesem Aberglauben so ergeben gewesen, daß auch einige Feldherrn vom wildesten Gemüth sich die Geberde eines Umganges mit den Göttern gaben und durch ihre Begeisterung, wie durch ihren Beistand nicht nur über die Gemü-

ther des Volks und Heers, sondern selbst über das Glück und den Zufall Macht zu haben glaubten. Mit allen Staats- und Kriegshandlungen war Religion verbunden, also daß jene durch diese geweihet wurden; daher die edlen Geschlechter für den Besitz der Religionswürden als für ihr heiligstes Vorrecht gegen das Volk kämpften. Man schreibt dieses gemeinlich bloß ihrer Staatstugheit zu, weil sie durch die Auspicien und Aruspicien, als durch einen künstlichen Religionsbetrug den Lauf der Begebenheiten in ihrer Hand hatten; aber wiewohl ich nicht läugne, daß diese auch also gebraucht worden, so war dies die ganze Sache nicht. Die Religion der Väter und Götter Roms war dem allgemeinen Glauben nach die Stütze ihres Glücks, das Unterpfand ihres Verzugs vor andern Völkern und das geweihte Heilithum ihres in der Welt einzigen Staats. Wie sie nun im Anfange keine fremden Götter aufnahmen, ob sie wohl die Götter jedes fremden Landes schoneten; so sollte auch ihren Göttern der alte Dienst, durch den sie Römer geworden waren, bleiben Hierin etwas verändern, hieß die Grundsäule des Staats verrücken.

7. Was soll ich von der römischen Kriegskunst sagen? „nie nachzulassen, bis der Feind im Staube lag, und daher immer nur mit einem Feinde zu schlagen; nie Frieden anzunehmen im Unglück, wenn auch der Friede mehr als der Sieg brächte, sondern fest zu stehen und desto troziger zu seyn gegen den glücklichen Sieger; großmuthig und mit der Larve der Uneigenthümigkeit anzufangen, als

ob man nur Leidende zu schützen, nur Bundesverwandte zu gewinnen suchte, bis man zeitig genug den Bundesgenossen befehien, die Beschützten unterdrücken und über Freund und Feind als Sieger triumphiren könnte.“ Diese und ähnliche Maximen römischer Insolenz, oder wenn man will, felsenfester, fluger Großmuth machten eine Welt von Ländern zu ihren Provinzen, und werden es immer thun, wenn ähnliche Zeiten mit einem ähnlichen Volke wiederkämen.

Charakter, Wissenschaften und Künste der Römer.

Woher entsprang der große Charakter der Römer? Er entsprang aus ihrer Erziehung, oft sogar aus dem Namen der Person und des Geschlechtes, aus ihren Geschäften, aus dem Zusammendränge des Raths, des Volks, und aller Völker im Mittelpunkt der Weltherrschaft; ja endlich aus der glücklich-unglücklichen Nothwendigkeit selbst, in der sich die Römer fanden. Das hat theilte er sich auch allem mit, was an der römischen Größe Theil nahm, nicht nur den edeln Geschlechtern, sondern auch dem Volke; und Männern sowohl als den Weibern. Die Tochter Scipio's und Cato's, die Gattin Brutus, der Gracchen Mutter und Schwester konnten ihrem Geschlecht nicht unwürdig handeln; ja oft übertrafen edle Römerinnen die Männer selbst an Klugheit und Würde. So war Terentia heldenmütiger als Cicero, Meturia edler als Coriolan, Paulina stärker als Seneca u. f. In keinem morgenländischen Harem, in keinem Gh-

näceum der Griechen konnten, bei aller Ansage der Natur, weibliche Tugenden hervorsprossen, wie im öffentlichen und häuslichen Leben der Römer; freilich aber auch in verdorbenen Zeiten weibliche Laster, vor denen die Menschheit schaudert. Schon nach Niederwerfung der Lateiner wurden hundert und siebenzig römische Gemahlinnen eins, ihre Männer mit Gift hinzurichten, und tranken, als sie entdeckt waren, ihre bereitete Arznei wie Helden. Was unter den Kaisern die Weiber in Rom vermochten und ausübten, ist unsäglich. Der stärkste Schatten gränzt an's stärkste Licht: eine Stiefmutter Livia, und die treue Antonia-Drusus, eine Plancina und Agrippina-Germanikus, eine Messalina und Octavia stehen dicht an einander.

* * *

„Vorübergehend ist alles in der Geschichte; die Aufschrift ihres Tempels heißt: Nichtigkeit und Verwesung. Wir treten den Staub unsrer Vorfahren und wandeln auf dem eingesunkenen Schutt zerstörter Menschen-Verfassungen und Königreiche. Wie Schatten gingen uns Aegypten, Persien, Griechenland, Rom vorüber; wie Schatten steigen sie aus den Gräbern hervor, und zeigen sich in der Geschichte.“

„Und wenn irgend ein Staatsgebäude sich selbst überlebte; wer wünscht ihm nicht einen ruhigen Hingang? Wer fühlt nicht Schauder, wenn er im Kreise lebendig-wirkender Wesen auf Todtengewölbe alter Einrichtungen stößt, die den Lebendigen Licht und Wohnung rauben? Und wie bald, wenn der Nachfolger diese Katakomben hinwegräumt, werden auch seine Einrichtungen dem Nachfolger gleiche Grabgewölbe dünken, und von ihm unter die Erde gesandt werden.“

„Die Ursache dieser Vergänglichkeit aller irdischen Dinge liegt in ihrem Wesen, in dem Ort, den sie bewohnen, in dem ganzen Gesetz, das unsre Natur bindet. Der Leib der Menschen ist eine zerbrechliche, immer verneuete Hülle, die endlich sich nicht mehr erneuen kann; ihr Geist aber wirkt auf Erden nur in und mit dem Leibe. Wir dünken uns selbstständig, und hängen von allem in der Natur ab; in eine Kette wandelbarer Dinge verslochten, müssen auch wir den Gesetzen ihres Kreislaufs folgen, die keine andre sind, als Entstehen, Seyn und Verschwinden. Ein loser Faden knüpft das Geschlecht der Menschen, der jeden Augenblick reißt, um von neuem geknüpft zu werden. Der fluggewordene Greis geht unter die Erde, damit sein Nachfolger ebenfalls wie ein Kind beginne, die Werke seines Vorgängers vielleicht als ein Thor zerstöre, und dem Nachfolger dieselbe nüchtrige Mühe überlasse, mit der auch Er sein Leben verzehrt. Soketten sich Tage: soketten Geschlechter und Reiche sich aneinander. Die Sonne geht unter, damit Nacht werde und Menschen sich über eine neue Morgenröthe freuen mögen.

„Und wenn bei diesem Allen nur noch einiger Fortgang merklich wäre; wo zeigt dieser sich aber in der Geschichte? Allenthalben sieht man in ihr Zerstörung, ohne wahrzunehmen, daß das Erneuete besser als das Zerstörte werde. Die Nationen blühen auf und ab; in eine abgeblühte Nation kommt keine junge, geschweige eine schönere Blüthe wieder. Die Cultur rückt fort, sie wird aber damit nicht vollkommenet: am neuen Orte werden neue Fähigkeiten entwickelt, die alten des alten Orts gingen unwiederbringlich unter. Waren die Römer weiser und glück-

sicher als es die Griechen waren? und sind wir's mehr als beide?

„Die Natur des Menschen bleibt immer dieselbe; im zehntausendsten Jahre der Welt wird er mit Leidenschaften geboren, wie er im zweiten derselben mit Leidenschaften geboren ward, und durchläuft den Gang seiner Thorheiten zu einer späten, unvollkommenen, nutzlosen Weisheit. Wir gehen in einem Labyrinth umher, in welchem unser Leben nur eine Spanne abschneidet; daher es uns fast gleichgültig seyn kann, ob der Irrweg Entwurf und Ausgang habe.

„Trauriges Schicksal des Menschengeschlechts, das mit allen seinen Bemühungen an Trions Rad, an Sisyphus Stein gefesselt, und zu einem tantalischen Sehnen verdammt ist. Wir müssen wollen, wir müssen sterben, ohne daß wir je die Frucht unsrer Mühe vollendet sähen, oder aus der ganzen Geschichte ein Resultat menschlicher Bestrebungen lernten. Steht ein Volk allein da, so ruht sich sein Gepräge unter der Hand der Zeit ab; kommt es mit andern in's Gedränge, so wird es in den schmelzenden Liegel geworfen, in welchem sich die Gestalt desselben gleichfalls verliert. So bauen wir auf's Eis, so schreiben wir in die Welle des Meer's; die Welle vertauscht, das Eis zerschmilzt und hin ist unser Palast, wie unsre Gedanken.

* * *

Großer Vater der Menschen, welche leichte und schwere Lection gabst du deinem Geschlecht auf Erden zu seinem ganzen Tagewerk auf! Nur Vernunft und Billigkeit sollen sie lernen; üben sie dieselbe, so kommt von Schritt zu Schritt Licht in ihre Seele, Güte in ihr Herz, Vollkommenheit in ihren Staat, Glückseligkeit

in ihr Leben. Mit diesen Gaben beschenkt, und solche treu anwendend, kann der Meier seine Gesellschaft einrichten wie der Griech, der Troglodyt wie der Sinese. Die Erfahrung wird Zeden weiter führen, und die Vernunft sowohl als die Willigkeit seinen Geschäften Bestand, Schönheit und Ebenmaß geben. Verläßt er sie aber, die wesentlichen Führerinnen seines Lebens, was ist's das seinem Glück Dauer geben, und ihn den Nachgöttinnen der Inhumanität entziehen möge?

* * *

Es waltet eine weise Güte im Schicksal der Menschen; daher es keine schönere Würde, kein dauerhafteres und reineres Glück giebt, als im Rath derselben zu wirken.

1. Auf unsrer Erde belebte sich alles, was sich auf ihr beleben konnte: denn jede Organisation trägt in ihrem Wesen eine Verbindung mannigfaltiger Kräfte, die sich einander beschränken, und in dieser Beschränkung ein Maximum zur Dauer gewinnen konnten, in sich. Gewannen sie dies nicht, so trennten sich die Kräfte, und verbanden sich anders.

2. Unter diesen Organisationen stieg auch der Mensch hervor, die Krone der Erdenschöpfung. Zahllose Kräfte verbanden sich in ihm, und gewannen ein Maximum, der Verstand, so wie ihre Materie, der menschliche Körper nach Gesetzen der schönsten Symmetrie und Ordnung, den Schwerpunkt. Im Charakter des Menschen war also zugleich der Grund seiner Dauer und

Glückseligkeit, das Gepräge seiner Bestimmung und der ganze Lauf seines Erdenschicksals gegeben.

5. Vernunft heißt dieser Charakter der Menschheit: denn er vernimmt die Sprache Gottes in der Schöpfung, d. i. er sucht die Regel der Ordnung, nach welcher die Dinge zusammenhängend auf ihr Wesen gegründet sind. Sein innerstes Gesetz ist also Erkenntniß der Existenz und Wahrheit; Zusammenhang der Geschöpfe nach ihren Beziehungen und Eigenschaften. Er ist ein Bild der Gottheit, denn er erforscht die Gesetze der Natur, die Gedanken, nach denen der Schöpfer sie verband, und die er ihnen wesentlich machte. Die Vernunft kann also eben so wenig willkürlich handeln, als die Gottheit selbst willkürlich dachte.

4. Vom nächsten Bedürfniß ging der Mensch an, die Kräfte der Natur zu erkennen und zu prüfen. Sein Zweck dabei ging nicht weiter als auf sein Wohlseyn, d. i. auf einen gleichmäßigen Gebrauch seiner eignen Kräfte in Ruhe und Übung. Er kam mit andern Wesen in ein Verhältniß, und auch jetzt ward sein eignes Daseyn das Maß dieser Verhältnisse. Die Regel der Billigkeit drang sich ihm auf, denn sie ist nichts als die praktische Vernunft, das Maß der Wirkung und Gegenwirkung zum gemeinschaftlichen Bestande gleichartiger Wesen.

5. Auf dies Principium ist die menschliche Natur gebaut, so daß kein Individuum eines andern oder der Nachkommenenschaft wegen dazuseyn glauben darf. Befolgt der Niedrigste in der Reihe der Menschen das Gesetz der Vernunft und Billigkeit, das in ihm liegt, so hat er Consistenz, d. i. er genießt Wohlseyn und Dauer; er ist vernünftig, billig, glücklich. Dies ist er

nicht vermöge der Willkür anderer Geschöpfe oder des Schöpfers, sondern nach den Gesetzen einer allgemeinen, in sich selbst gepründeten Naturordnung. Weicht er von der Regel des Rechts, so muß sein strafender Fehler selbst ihm Unordnung zeigen und ihn veranlassen, zur Vernunft und zur Willigkeit, als den Gesetzen seines Daseyns und Glücks, zurückzukehren.

6. Da seine Natur aus sehr verschiedenen Elementen zusammengesetzt ist, so thut er dieses selten auf dem kürzesten Wege; er schwankt zwischen zwei Extremen, bis er sich selbst gleichsam mit seinem Daseyn abfindet, und einen Punkt der leidlichen Mitte erreicht, in welchem er sein Wohlseyn glaubt. Irrt er hiebei: so geschieht es nicht ohne sein geheimes Bewußtseyn, und er muß die Folgen seiner Schuld tragen. Er trägt sie aber nur bis zu einem gewissen Grade, da sich entweder das Schicksal durch seine eigenen Bemühungen zum Bessern wendet, oder sein Daseyn weiterhin keinen innern Bestand findet. Einen wohlthätigern Nutzen könnte die höchste Weisheit dem physischen Schmerz und dem moralischen Uebel nicht geben, denn keine höhere ist denkbar.

7. Hätte auch nur ein einziger Mensch die Erde betreten, so wäre an ihm der Zweck des menschlichen Daseyns erfüllt gewesen, wie man ihn bei so manchen einzelnen Menschen und Nationen für erfüllt achten muß, die durch Art- und Zeitbestimmungen von der Kette des ganzen Geschlechts getrennt wurden. Da aber alles, was auf Erden leben kann, so lange sie selbst in ihrem Beharrungsstande bleibt, fortdauert, so hatte auch das Menschengeschlecht, wie alle Geschlechter der Lebenden, Kräfte der Fortpflan-

zung in sich, die dem Ganzen gemäß ihre Proportion und Ordnung finden konnten und gefunden haben. Mithin vererbte sich das Wesen der Menschheit, die Vernunft und ihr Organ, die Tradition auf eine Reihe von Geschlechtern hinunter. Allmählig ward die Erde erfüllt, und der Mensch ward alles, was er in solchem und keinem andern Zeitraum auf der Erde werden konnte.

8. Jedem einzelnen Gliede wird die Wohlfahrt des Ganzen sein eigenes Beste: denn wer unter den Uebeln desselben leidet, hat auch das Recht und die Pflicht auf sich, diese Uebel von sich abzuhalten und sie für seine Brüder zu mindern. Auf Regenten und Staaten hat die Natur nicht gerechnet; sondern auf das Wohlseyn der Menschen in ihren Reichen. Jene büßen ihre Frevel und Unvernunft langsamer, als sie der Einzelne büßt, weil sie sich immer nur mit dem Ganzen berechnen, in welchem das Elend jedes Armen lange unterdrückt wird; zuletzt aber büßt es der Staat und sie mit desto gefährlicherm Sturze. In allem diesem zeigen sich die Gesetze der Wiedervergeltung nicht anders als die Gesetze der Bewegung bei dem Stoße des kleinsten physischen Körpers, und der höchste Regent Europa's bleibt den Naturgesetzen des Menschengeschlechts so wohl unterworfen, als der Geringste seines Volkes. Sein Stand verband ihn blos, ein Haushalter dieser Naturgesetze zu seyn und bei seiner Macht, die er nur durch andre Menschen hat, auch für andre Menschen ein weiser und gütiger Menschengott zu werden.

9. In der allgemeinen Geschichte also wie im Leben verwahrloster einzelner Menschen erschöpfen sich alle Thorheiten und Laster unsres Geschlechts, bis sie endlich durch Noth gezwun-

gen werden, Vernunft und Willigkeit zu lernen. Was irgend geschehen kann, geschieht und bringt hervor, was es seiner Natur nach hervorbringen konnte. Dies Naturgesetz hindert keine, auch nicht die ausschweifendste Macht an ihrer Wirkung; es hat aber alle Dinge in die Regel beschränkt, daß eine gegenseitige Wirkung die andre aufhebe und zuletzt nur das Erspriestliche dauernd bleibe. Das Böse, das Andre verderbt, muß sich entweder unter die Ordnung schmiegen oder selbst verderben. Der Vernünftige und Tugendhafte also ist im Reich Gottes allenthalben glücklich; denn so wenig die Vernunft äußern Lohn begehrts, so wenig verlangt ihn auch die innere Tugend. Mißlingt ihr Werk von außen, so hat nicht sie, sondern ihr Zeitalter davon den Schaden, und doch kann es die Unvernunft und Zwietracht der Menschen nicht immer verhindern: es wird gelingen, wenn seine Zeit kommt.

10. Indessen geht die menschliche Vernunft im Ganzen des Geschlechts ihren Gang fort: sie sinnt aus, wenn sie auch noch nicht anwenden kann, sie erfindet, wenn böse Hände auch lange Zeit ihre Erfindung missbrauchen. Der Missbrauch wird sich selbst strafen, und die Unordnung eben durch den unermüdeten Eisir einer immer wachsenden Vernunft mit der Zeit Ordnung werden. Indem sie Leidenschaften bekämpft, stärkt und läutert sie sich selbst, indem sie hier gedrückt wird, flieht sie dorthin, und erweitert den Kreis ihrer Herrschaft über die Erde. Es ist keine Schwärmerei, zu hoffen, daß, wo irgend Menschen wohnen, einst auch vernünftige, billige und glückliche Menschen wohnen werden: glücklich, nicht nur durch ihre eigene, sondern

durch die gemeinschaftliche Vernunft ihres ganzen Brudergeschlechtes.

Basken, Galen und Kymren.

Die Galen, die unter dem Namen der Gallier und Celten ein bekannteres und berühmteres Volk sind, als die Basken waren, hatten am Ende mit ihnen eine Reihe Schicksal. In Spanien besaßen sie einen weiten und schönen Erdstrich, auf welchem sie den Römern mit Ruhm widerstanden; in Gallien, welches von ihnen den Namen hat, haben sie dem Cäsar eine zehnjährige, und in Britannien seinen Nachfolgern eine noch längere, zuletzt nutzlose Mühe gekostet, da die Römer endlich die Insel selbst aufgeben mussten. Außerdem war Helvetien, der obere Theil von Italien, der untere Theil von Deutschland längs der Donau bis nach Pannonien und Illyrikum zu, wenn auch nicht allenthalben in dichten Reihen, mit Stämmen und Colonien aus ihrem Schooße besetzt; und in den ältern Zeiten waren unter allen Nationen sie der Römer furchtbartste Feinde. Ihr Brennus legte Rom in die Asche, und machte der künftigen Weltbeherrscherin beinahe ein völliges Ende. Ein Zug von ihnen drang bis in Thracien, Griechenland und Klein-Afien ein, wo sie unter dem Namen der Galater mehr als einmal furchtbar geworden. Wo sie indessen ihren Stamm am dauerhaftesten, und gewiß nicht ganz ohne Cultur angebaut haben, war in Gallien und den britannischen Inseln. Hier hatten sie ihre merkwürdige Druiden-Religion, und in Britannien ihren Ober-Druiden; hier hatten sie jene merkwürdige Verfassung eingerichtet, von welcher in Britannien, Irland und auf den Inseln noch

so viele, zum Theil ungeheure Steingebäude und Steinhaufen zeugen; Denkmale, die wie die Pyramiden wahrscheinlich noch Jahrtausende überdauern und vielleicht immer ein Rätsel bleiben werden. Eine Art Staats- und Kriegseinrichtung war ihnen eigen, die zuletzt den Römern erlag, weil die Uneinigkeit ihrer gallischen Fürsten sie selbst ins Verderben stürzte: auch waren sie nicht ohne Naturkenntnisse und Künste, so viele derselben ihrem Zustande gemäß schienen; am wenigsten endlich ohne das, was bei allen Barbaren die Seele des Volks ist, ohne Gesänge und Lieder. Im Munde ihrer Barden waren diese vorzüglich der Tapferkeit geweihet, und sangen die Thaten ihrer Väter. Gegen einen Cäsar, und sein mit aller römischen Kriegskunst ausgerüstetes Heer erscheinen sie freilich als halbe Wilde; mit andern nordischen Völkern, auch mit mehreren deutschen Stämmen verglichen, erscheinen sie nicht also, da sie diese offenbar an Gewandtheit und Leichtigkeit des Charakters, wohl auch an Kunstreiß, Cultur und politischer Einrichtung übertrafen; denn wie der deutsche Charakter noch jetzt in manchen Grundzügen dem ähnlich ist, den Tacitus schildert, so ist auch schon im alten Gallier, trotz alles dessen, was die Zeiten verändert haben, der jüngere Gallier kenntlich. Nothwendig aber waren die so weit verbreiteten verschiedenen Nationen dieses Volksstammes nach Ländern, Zeiten, Umständen und wechselnden Stufen der Bildung sehr verschieden, so daß der Gale an der Küste des Hoch- oder Irlands mit einem gallischen oder celtiberischen Volk, das die Nachbarschaft gebildeter Nationen oder Städte lange genossen hatte, wohl wenig gemein haben konnte.

Das Schicksal der Galen in ihrem großen Erdstrich endigte traurig. - Den frühesten Nachrichten nach, die wir von ihnen haben, hatten sie sowohl dies- als jenseit der Meerenge die Kelten oder Kymren zur Seite, die ihnen als lenthalben nachzudringen scheinen. Dies- und jenseit wurden zuerst die Römer, sodann mehrere teutonische Nationen ihre Ueberwinder, von denen wir sie oft auf eine sehr gewaltsame Art unterdrückt, entkräftet, oder gar ausgerottet und verdrängt sehen werden, so daß wir anjetzt die galische Sprache nur an den äußersten Enden ihrer Besitzthümer, in Irland, den Hebriden und dem nackten, schottischen Hochlande wieder finden. Gothen, Franken, Burgunder, Alemannen, Sachsen, Normänner und andere deutsche Völker haben in mancherlei Vermischungen ihre andern Länder besetzt, ihre Sprache vertrieben und ihren Namen verschlungen.

Indessen gelang es doch der Unterdrückung nicht, auch den innern Charakter dieses Volks in lebendigen Denkmälern ganz von der Erde zu vertilgen; sanft wie ein Harfenton entschlüpfte ihr eine zärtlich-traurige Stimme aus den Gräbern, die Stimme Ossians, des Sohnes Fingal, und einiger seiner Genossen. Sie bringt uns, wie in einem Zauber-Spiegel, nicht nur Gemälde alter Thaten und Sitten vor Augen; sondern die ganze Denk- und Empfindungsweise eines Volkes auf dieser Stufe der Cultur, in solchen Gegenden, bei solchen Sitten tönet uns durch sie in Herz und Seele. Ossian und seine Genossen sagen uns mehr vom innern Zustande der alten Galen, als ein Geschichtschreiber uns sagen könnte, und werden uns gleichsam rührende Prediger der Humanität, wie solche auch

in den einfachsten Verbindungen der menschlichen Gesellschaft lebet. Zarte Bande ziehen sich auch dort von Herz zu Herzen, und jede ihrer Saiten tönt Wehmuth. Was Homer den Griechen ward hätte ein galischer Ossian den Seinigen werden können wenn die Galen Griechen und Ossian Homer gewesen wäre. Da dieser aber nur, als die letzte Stimme eines verdrängten Volks, zwischen Nebelbergen in einer Wüste singt, und wie eine Flamme über Gräbern der Väter hervorglänzt, wenn jener, in Ioniens geboren, unter einem werdenden Volk vieler blühenden Stämme und Inseln, im Glanz seiner Morgenröthe, unter einem so andern Himmel, in einer so andern Sprache das schildert, was er entschieden, hell und offen vor sich erblickte, und andre Geister nachher so vielfach anwandten, so sucht man freilich in den kaledonischen Bergen einen griechischen Homer am unrechten Orte. Löne indeß fort, du Nebelharfe Ossians; glücklich in allen Seiten ist, wer deinen sanften Tönen gehorcht.

Deutsche Völker.

Der Völkerstamm der Deutschen hat durch seine Größe und Leibesstärke, durch seinen unternehmenden, fühnigen und ausdaurenden Kriegsmuth, durch seinen dienenden Heidengeist, Anführern wohin es sey, im Heere zu folgen, und die bezwungenen Länder als Brute unter sich zu theilen. mithin durch seine weiten Eroberungen, und die Verfassung, die allenthalben umher nach deutscher Art errichtet ward, zum Wohl und Weh dieses Welttheils mehr als alle andre Völker beigetragen. Vom schwarzen Meer

an durch ganz Europa sind die Waffen der Deutschen furchtbar worden. Mehr als einmal haben sie Rom eingenommen, besiegt und geplündert, Konstantinopel mehrmals belagert und selbst in ihm geherrscht, zu Jerusalem ein christliches Königreich gestiftet; und noch jetzt regieren sie, theils durch die Fürsten, die sie allen Thronen Europa's gegeben, theils durch diese von ihnen errichtete Throne selbst, als Besitzer, oder im Gewerb und Handel, mehr oder minder alle vier Welttheile der Erde. Da nun keine Wirkung ohne Ursache ist; so muß auch diese ungeheure Folge von Wirkungen ihre Ursache haben.

1) Nicht wohl liegt diese im Charakter der Nation allein; ihre sowohl physische als politische Lage, ja eine Menge von Umständen, die bei keinem andern nördlichen Volk zusammentraf, hat zum Lauf ihrer Thaten mitgewirkt. Ihr großer, starker und schöner Körperbau, ihre furchterlich-blauen Augen wurden von einem Geiste der Treue und Enthaltsamkeit beseelt, die sie ihren Obern gehorsam, kühn im Angriff, ausdauernd in Gefahren, mithin andern Völkern, zumal den ausgearteten Römern zum Schutz und Trutz sehr wohlgefällig oder furchtbar machten. Früh haben Deutsche im römischen Heere gedient, und zur Leibwache der Kaiser waren sie die ausgerlessten Menschen; ja als das bedrängte Reich sich selbst nicht helfen konnte, waren es deutsche Heere, die für Sold gegen Zeden, selbst gegen ihre Brüder fochten. Durch diese Söldnerei, die Jahrhunderte lang fortgesetzt wurde, bekamen viele ihrer Völker nicht nur eine Kriegswissenschaft und Kriegszucht, die andern Barbaren

fremd bleiben mußte, sondern sie kamen auch durch das Beispiel der Römer, und durch die Bekanntschaft mit ihrer Schwäche allmählich in den Geschmack eigner Eroberungen und Völkerzüge. Hatte dieses jetzt so ausgeartete Rom einst Völker unterjocht, und sich zur Herrscherin der Welt aufgeworfen; warum sollten sie es nicht thun, ohne deren Hände jenes nichts Kräftiges mehr vermochte? Der erste Stoß auf die römischen Länder kam also, wenn wir die ältern Einbrüche der Teutonen und Kymten absondern, und von den unternehmenden Männern Ariovist, Marbut und Hermann zu rechnen anfangen, von Grenzvölkern, oder von Anführern her, die der Kriegsart dieses Reichs kundig, und in seinen Heeren oft selbst gebraucht waren, mithin die Schwäche sowohl Roms als späterhin Konstantinopels genugsam kannten. Einige derselben waren sogar eben damals römische Hülfsvölker, als sie es besser fanden, was sie gerettet hatten, sich selbst zu bewahren. Wie nun die Nachbarschaft eines schwachen Reichen und eines starken Dürftigen, der jenem unentbehrlich ist, diesem nothwendig die Überlegenheit und Herrschaft einräumen; so hatten auch hier die Römer den Deutschen, die im Mittelpunkt Europa's gerade vor ihnen saßen, und die sie bald aus Noth in ihren Staat oder in ihre Heere nahmen, das Heft selbst in die Hände gegeben.

2) Der lange Widerstand, den mehrere Völker unsres Deutschlandes gegen die Römer zu thun hatten, stärkte in ihnen nothwendig ihre Kräfte und ihren Haß gegen einen Erbfeind, der sich der Triumph über sie mehr als anderer Sieger rühmte. Sowohl am Rhein

als an der Donau waren die Römer den Deutschen gefährlich; so gern diese ihnen gegen die Gallier und andre Völker gedient hatten, so wollten sie ihnen als Selbstüberwundene nicht dienen. Daher nun die langen Kriege von Augustus an, die, je schwächer das Reich der Römer ward, immer mehr in Einbruch und Plündерung ausarteten, und nicht anders, als mit seinem Untergange enden konnten. Der Marcomannische und Schwäbische Bund, den mehrere Völker gegen die Römer schlossen, der Heerbann, in welchem alle, auch die entlegenen deutschen Stämme standen, der jeden Mann zum Wehren, d. i. zum Mitstreiter machte; diese und mehrere Einrichtungen gaben der ganzen Nation sowohl den Namen als die Verfassung der Germanen oder Alamanen, d. i. verbundener Kriegsvölker; wilde Vorspiele eines Systems, das nach Jahrhunder-ten auf alle Nationen Europa's verbreitet werden sollte.

3) Bei solch einer stehenden Kriegsverfassung mußte es den Deutschen nothwendig an manchen andern Zugenden fehlen, die sie ihrer Hauptneigung, oder ihrem Hauptbedürfniß, dem Kriege, nicht ungern aufopferten. Den Ackerbau trieben sie eben so fleißig nicht, und beugten sogar in manchen Stämmen durch eine jährlich-neue Vertheilung der Acker dem Vergnügen vor, dasemand an dem eignen Besitz und einer bessern Cultur des Landes finden könnte. Einige, insonderheit östliche Stämme, waren und blieben lange tatarische Jagd- und Hirtenvölker. Die rohe Idee von Gemeinweiden und einem Gesamt-Eigenthum war die Lieb-

Iingsidee dieser Nomaden, die sie auch in die Einrichtung ihrer eroberten Länder und Reiche brachten. Deutschland blieb also lange ein Wald voll Wiesen, Moräste und Sumpfe, wo der Ur und das Eltern, jetzt ausgerottete deutsche Heldenwohnten; Wissenschaften kannten sie nicht, und die wenigen, ihnen unentbehrlichen Künste verrichteten Weiber und größtentheils geraubte Knechte. Völkern dieser Art mußte es angenehm seyn, von Rache, Dürstigkeit, langer Weile, Gesellschaft oder von einer andern Plüfforderung getrieben, ihre öden Wälder zu verlassen, bessere Gegenden zu suchen, oder um Sold zu diesen. Daher waren mehrere Stämme in einer ewigen Unruhe, mit und gegen einander entweder im Bunde oder im Kriege. Keine Völker, (wenige Stämme ruhige Landeswohner ausgenommen) sind so oft hin und her gezogen, als diese; und wenn ein Stamm aufbrach, schlugen sich im Zuge meistentheils mehrere an ihn, also, daß aus dem Haufen ein Heer ward. Viele deutsche Völker, Vandalen, Sveven u. a. haben vom Umherschweifen, Wandeln, den Namen; so ging's zu Lande, so ging's zur See. Ein ziemlich tatarisches Leben.

Karl der Große.

Karl der Große stammte von Kronbeamten ab; sein Vater war nur ein gewördner König. Unmöglich also konnte er andte Gedanken haben, als die ihm das Haus seiner Väter und die Verfassung seines Reichs angab. Diese Verfassung bildete er aus, weil er in ihr erzogen war, und sie für die beste hielt; denn jeder Baum erwächst aus seiner Erde. Wie ein Franke

ging Karl gekleidet, und war auch in seiner Seele ein Franke; die Verfassung seines Volkes also können wir gewiß nicht würdiger kennen lernen, als wie er sie behandelte und ansah. Er verief Reichstage und wirkte auf denselben, was Er wollte; gab für den Staat die heilsamsten Gesetze und Capitulate, aber mit Zustimmung des Reichs. Jeden Stand desselben ehrte er nach seiner Weise, und ließ, so lange es seyn konnte, auch überwundenen Nationen ihre Gezeuge. Sie alle wollte er in einen Körper zusammenbringen, und hatte Geist genug, den Körper zu beleben. Gefährliche Herzoge ließ er ausgehen und setzte dafür beamtete Grafen, die er nebst den Bischöfen durch Commissare (Missos) visitiren ließ und auf alle Weise dem Despotismus plündernder Satrapen, übermuthiger Großen und fauler Mönche entgegen strebte. Auf den Landgütern seiner Krone war er kein Kaiser, sondern ein Hauswirth, der auch in seinem gesammten Reich gern ein solcher seyn wollte, um jedes träge Glied zur Ordnung und zum Fleiße zu beleben; aber freilich stand ihm die Barbarei seines Zeitalters, wie insonderheit der fränkische Kirchen- und Kriegsgeist hiebei oft im Wege. Er hielt aufs Recht, wie kaum einer der Sterblichen gespann hat; das ausgenommen, wo Kirchen- und Staatsinteresse ihn selbst zu Gewaltthätigkeit und Unrecht verlockten. Er liebte Thätigkeit und Treue in seinem Dienst, und würde unhold blicken, wenn er wiedererscheinend seine Puppe der trägesten Titular-Verfassung vortragen sähe. Aber das Schicksal waltet. Aus Kronbeamten war der Stamm seiner Vorfahren emporgesprost; Beamte schlechterer Art haben nach seinem Tode sein Diadem, sein Reich, ja die ganze Mühe

seines Geistes und Lebens unwürdig zerstört. Die Nachwelt hat von ihm geerbt, was Er, sofern er's konnte, zu unterdrücken oder zu bessern suchte, Vasallen, Stände und ein barbarisches Gepränge des fränkischen Staatsgeschmückes. Er machte Würden zu Aemter; hinter ihm wurden bald wieder die Aemter zu trägeren Würden.

Auch die Begierde nach Eroberungen hatte Karl von seinen Vorfahren geerbt; denn da diese gegen Friesen, Alemannen, Araber und Longobarden entscheidend glücklich gewesen waren, und es beinahe von Klodwig an Staatsmarime ward, das eroberte Reich durch Unterdrückung der Nachbarn sicher zu stellen: so ging er mit Riesen schritten auf dieser Bahn fort. Persönliche Veranlassung wurden der Grund zu Kriegen, deren einer aus dem andern erfolgte, und die den größten Theil seiner fast halbhundertjährigen Regierung einnehmen. Diesen fränkischen Kriegsgeist führten Longobarden, Araber, Baiern, Ungarn, Slaven, insonderheit aber die Sachsen, gegen welche er sich in einem drei und dreißigjährigen Kriege zuletzt sehr gewaltsame Mittel erlaubte. Er kam dadurch sofern zum Zweck, daß er in seinem Reiche die erste feste Monarchie für ganz Europa gründete: denn, was auch späterhin Normannen, Slaven und Ungarn seinen Nachfolgern für Mühe gemacht, wie sehr auch durch Theilungen und innere Zerrüttungen das große Reich geschwächt, zerstört und beunruhigt werden möchte: so war doch allen ferneren tatarischen Volkerwanderungen bis zur Elbe und nach Pannonien hin eine Grenze gesetzt. Sein errichtetes Frankreich, an welchem ehemals schon Hunnen und Araber gescheitert waren, ward dazu ein unbezwingerlicher Eckstein.

Auch in seiner Religion und Liebe zu den Wissenschaften war Karl ein Franke. Von Klodwig an war aus politischen Ursachen die Religiosität des Katholicismus den Königen erblich gewesen; und seitdem die Stammväter Karls das Heft in Händen hatten, traten sie hirin um so mehr an die Stelle der Könige, da blos die Kirche ihnen auf den Thron half und der römische Bischof selbst sie förmlich dazu weihte. Als ein zwölfjähriges Kind hatte Karl den heil. Vater in seines Vaters Hause gesehen und von ihm die Salbung zu seinem künftigen Reich empfangen; längst war das Belehrungswerk Deutschlands unter dem Schutz, oft auch mit freigebiger Unterstützung der fränkischen Beherrschter getrieben worden, weil westwärts ihnen das Christenthum allerdings das stärkste Vollswerk gegen die heidnischen Barbaren war; wie anders, als daß Karl jetzt auch nordwärts auf diesem Wege fortging, und die Sachsen zuletzt mit dem Schwert bekehrte? Von der Verfassung, die er dadurch unter ihnen zerstörte, hatte er, als ein rechtgläubiger Franke, keinen Begriff; er trieb das fromme Werk der Kirche zur Sicherung seines Reichs, und gegen Papst und Bischöfe das verdienstvolle, galante Werk seiner Väter. Seine Nachfolger, zumal als das Hauptreich der Welt nach Deutschland kam, gingen seiner Spur nach, und so wurden Slaven, Wenden, Polen, Preußen, Liwen und Esthen dergestalt bekehrt, daß keins dieser getauften Völker fernere Einbrüche ins heilige Deutsche Reich wagte. Sähe indeß der heilige und selige Carolus, (wie ihn auf ewige Zeit die goldne Bulle nennt,) was aus seinen, der Religion und Wissenschaft wegen, errichteten Stiftungen, aus sei-

nen reichen Bischöfthümern, Domkirchen, Kas-
nonikaten und Klosterschulen geworden ist: heiliger und seliger Carolus, mit Deinem fränkischen Schwert und Scepter würdest Du manchen derselben unfreundlich begegnen.

* * *

Es ist nicht zu läugnen, daß der Bischof zu Rom auf dies alles das Siegel drückte, und dem fränkischen Reich gleichsam die Krone aufsetzte. Von Klodwig an war er demselben Freund gewesen; zu Pipin hatte er seine Zuflucht genommen, und empfing von ihm zum Geschenk die ganze Beute der damals eroberten Longobardischen Länder. Zu Karl nahm er abermals seine Zuflucht; und da dieser ihn sieghaft in Rom einsetzte, so gab Er ihm dafür in jener berühmten Christnacht ein neues Geschenk, die römische Kaiserkrone. Karl schien erschrocken und beschämt; der freudige Zuruf des Volkes indes machte ihm die neue Ehre gefällig, und da solche, nach dem Begriff aller europäischen Völker, die höchste Würde der Welt war; wer empfing sie würdiger als dieser Franke? Er, der größte Monarch des Abendlandes, in Frankreich, Italien, Deutschland und Spanien König, des Christenthums Beschützer und Verbreiter, des römischen Stuhls echter Schirmvogt, von allen Königen Europas, selbst vom Kalifen zu Bagdad geehrt. Bald also verglich er sich mit dem Kaiser zu Konstantinopel, hieß römischer Kaiser, ob er gleich in Aachen wohnte, oder in seinem großen Reich umherzog; Er hatte die Krone verdient, und o wäre sie mit ihm, wenigstens für Deutschland, begraben!

Denn sobald Er dahin war, was sollte sie jetzt auf dem Haupte des guten und schwachen Ludwigs? oder als dieser sein Reich unzeitig und gezwungen theilte, wie drückend war sie auf jedes seiner Nachfolger Haupte! Das Reich zerfällt: die gereichten Nachbarn, Normannen, Slaven, Hunnen, regen sich und verwüsten das Land; das Faustrecht reiset ein; die Reichssammlungen gehen in Abgang. Brüder führen mit Brüdern, Väter mit Söhnen, die unwürdigsten Kriege, und die Geistlichkeit, nebst dem Bischofe von Rom, werden ihre unwürdigen Richter. Bischöfe gedeihen zu Fürsten; die Streisferei der Barbaren jagt alles unter die Gewalt derer, die in Schlössern wohnen. In Deutschland, Frankreich und Italien richten sich Stathalter und Beamte zu Landesherren empor; Anarchie, Betrug, Grausamkeit und Zwietracht herrschen. Acht und achtzig Jahre nach Karls Kaiserkrönung erlischt sein rechtmäßiges Geschlecht in tiefstem Jammer, und seine letzte unschöne Kaisersprosse erstirbt, noch nicht hundert Jahre nach seinem Tode.

Ruhe also wohl, großer König, zu groß für deine Nachfolger auf lange Zeiten. Ein Jahrtausend ist verflossen, und noch sind der Rhein und die Donau nicht zusammengegraben, wo Du, rüstiger Mann, zu einem kleinen Zwecke schon Hand ans Werk legtest. Für Erziehung und Wissenschaften stiftetest Du in deiner barbarischen Zeit Institute; die Folgezeit hat sie gemißbraucht und mißbraucht sie noch. Göttliche Gesetze sind deine Capitulare gegen so manche Reichssatzungen späterer Zeiten. Du sammeltest die Barden der Vorwelt; dein Sohn Ludwig verachtete und verkaufte sie; er vernichtete da-

mit ihr Andenken auf ewig. Du liebstest die deutsche Sprache und bildetest sie selbst aus, wie du es thun konntest; sammeilstest Gelehrte um Dich aus den fernsten Ländern; Alcuin, dein Philosoph, Angilbert, der Homer deiner Akademie bei Hofe, und der vortreffliche Eginohard, dein Schreiber, waren Dir werth; nichts war Dir mehr, als Unwissenheit, satte Barbarei und träger Stolz zu wider. Großer Karl, dein unmittelbar nach Dir zerfallenes Reich ist dein Grabmal; Frankreich, Deutschland und die Lombardie sind seine Trümmer.

Allgemeine Betrachtung über die Einrichtung der Deutschen Reiche in Europa.

1. Jede Eroberung der Deutschen Völker ging auf ein Gesamt-Eigenthum aus. Die Nation stand für einen Mann; der Erwerb gehörte derselben durch das barbarische Recht des Krieges, und sollte dermaßen unter sie vertheilt werden, daß alles noch ein Gemeingut bliebe; wie war dies möglich? Hirtenvölker auf ihren Steppen, Jäger in ihren Wäldern, ein Kriegsheer bei seiner Beute, Fischer bei ihrem gemeinschaftlichen Zuge können unter sich selbst theilen und ein Ganzes bleiben; bei einer erobernden Nation, die sich in einem weiten Gebiet niedersetzt, wird dieses weit schwerer. Jeder Wehrsmann auf seinem neu erworbnen Gute ward jetzt ein Landeigenthümer; er blieb dem Staate zum Heerzuge und zu andern Pflichten verbunden; in kurzer Zeit aber erlischt sein Gemeingeist, die Versammlungen der Nation werden von ihm nicht besucht; auch des Aufgebots zum Kriege, das ihm zur Last ward,

sucht er sich, gegen Uebernehmung anderer Pfächten zu entladen. So war's z. B. unter den Franken: das Märzfeld ward von der freien Gemeine bald versäumt; mithin blieben die Entschlüsse desselben dem Könige und seinen Dienern anheimgestellt, und der Heerbann selbst konnte nur mit wachsamster Mühe im Gange erhalten werden. Nothwendig also kamen die Freien mit der Zeit dadurch tief herunter, daß sie den allezeit fertigen Rittern ihre Wehrdienste mit guter Entschädigung auftrugen; und so verlor sich der Stamm der Nation, wie ein zertheilster, verbreiteter Strom, in kraftloser Trägheit. Ward nun in diesem Zeitraum der ersten Erschaffung ein dermaßes errichtetes Reich mächtig angegriffen; was Wunder, daß es erlag? Was Wunder, daß auch ohne äußern Feind auf diesem trägen Wege die besten Rechte und Besitzthümer der Freien in andre sie vertretende Hände kamen? Die Verfassung des Ganzen war zum Kriege oder zu einer Lebensart eingerichtet, bei welcher alles in Bewegung bleiben sollte; nicht aber zu einem zerstreuten, fleißig-ruhigen Leben.

2. Mit jedem erobernden Könige war ein Trupp Edeler ins Land gekommen, die als seine Gefährten und Treuen, als seine Knechte und Leute, aus denen ihm zu kommenden Landesreien betheilt wurden. Zuerst geschah dies nur lebenslänglich; mit der Zeit wurden die ihnen zum Unterhalt angewiesenen Güter erblich: der Landesherr gab so lange, bis er nichts mehr zu geben hatte und selbst verarmte. Bei den meisten Verfassungen dieser Art haben also die Vasallen den Lehnsherrn, die Knechte den Gebieter dergestalt ausgezehrt, daß, wenn

der Staat lange dauerte, dem Könige selbst von seinen nutzbaren Gerechtigkeiten nichts übrig blieb, und er zuletzt als der Aermste des Landes dastand.

5. Da die Könige im Gesammtenteilgenthum ihres Volks umherziehen oder vielmehr allenthalben gegenwärtig seyn sollten und dies nicht könnten: so wurden Statthalter, Herzoge und Grafen unentbehrlich. Und weil, nach der deutschen Verfassung, die gesetzgebende, gerichtliche und ausübende Macht noch nicht vertheilt war; so blieb es beinahe unvermeidlich, daß nicht mit der Zeit unter schwachen Königen die Statthalter großer Städte oder entfernter Provinzen selbst Landesherren oder Satrapen würden. Ihr District enthielt, wie ein Stück der gothischen Baukunst, alles im Kleinen, was das Reich im Großen hatte; und sobald sie sich, nach Lage der Sache, mit ihren Ständen einverstanden, war, obgleich noch abhängig vom Staat, das kleine Reich fertig. So zerfielen die Lombardei und das fränkische Reich, kaum wurden sie noch am seidnen Faden eines königlichen Namens zusammengehalten; so wäre es mit dem gothischen, und dem vandalischen Reich worden, hätten sie länger gedauert. In der Verfassung selbst liegt der Same dieser Absonderung; sie ist ein Polyp, bei welchem in jedem abgesonderten Theile ein Ganzes lebt.

4. Weil bei diesem Gesammtkörper alles auf Persönlichkeit beruhte, so stellte das Haupt desselben, der König, ob er gleich nichts weniger als unumschränkt war, mit seiner Person sowohl, als mit seinem Hauswesen die Nation vor. Mithin ging seine

Gesammtwürde, die bloß eine Staatsfiction seyn sollte, auch auf seine Trabanten, Dienet und Knechte über. Leibesdienste, die man dem Könige erwies, wurden als die ersten Staatsdienste betrachtet, weil die, die um ihn waren, Kapellan, Stallmeister und Truchseß, oft bei Rathschlägen, Gerichten und sonst, seine Helfer und Dienet seyn mußten. So natürlich dies in der rohen Einfalt damaliger Zeiten war: so unnatürlich ward's, als diese Kapellane und Truchseße wirklich repräsentirende Gestalten des Reichs, erste Glieder des Staats, oder gar auf Ewigkeiten der Ewigkeiten erbliche Burden seyn sollten; und dennoch ist ein barbarischer Prachtaufzug dieser Art, der zwar in das Tafelzelt eines tatarischen Chans, nicht aber in den Palast eines Vaters, Vorstehers und Richters der Nation gehörte, die Grundverfassung jenes germanischen Reichs in Europa. Die alte Staatsfiction wurde zur nackten Wahrheit: das ganze Reich ward in die Tafel, den Stall und die Küche des Königes verwandelt. Eine sonderbare Verwandlung! Was Knecht und Vasall war, mochte immerhin durch diese glänzenden Oberknechte vorgestellt werden; nicht aber der Körper der Nation, der in keinem seiner freien Glieder des Königs Knecht, sondern sein Mitgenoß und Mitsreiter gewesen war, und sich von keinem seiner Haussgenossen vorstellen lassen durste. Nirgend ist diese tatarische Reichsverfassung mehr gediehen und prächtiger emporgekommen, als auf dem fränkischen Boden, von wo sie durch die Normannen nach England und Sicilien, mit der Kaiserkrone nach Deutschland, von dannen in die nordischen Reiche, und aus Burgund endlich

in höchster Pracht nach Spanien hinüber gepflanzt worden ist; wo sie dann allenthalben nach Ort und Zeit neue Blüthen getragen. Von einer solchen Staatsdichtung, das Hauswesen des Regenten zur Gestalt und Summe des Reichs zu machen, wußten weder Griechen noch Römer, weder Alexander noch Augustus; am Taik aber oder am Jeniseistrom ist sie einheimisch, daher auch nicht unbedeutend die Zobel und Hermeline ihr Sinnbild und Wappenschmuck geworden.

5. In Europa hätte diese Verfaßung schwerlich so festen Platz gewinnen oder behalten mögen, wenn nicht diese Barbarei bereits eine andre vor sich gesunden hätte, mit der sie sich freundlich vermählte, die Barbarei des römischen Papstthums. Denn weil die Christen damals den ganzen Rest der Wissenschaften besaß, ohne welche auch die Barbaren in diesen Ländern nicht seyn konnten: so blieb diesen, die sich selbst Wissenschaften zu erwerben nicht begehrten, nur ein Mittel übrig, sie gleichsam mitzuerobern, wenn sie die Bischöfe unter sich aufnahmen. Es geschah. Und da diese mit den Edlen Reichstände, mit den Dienern des Hofs Hofdiener wurden; da wie diese, auch sie sich Beneficien, Gerechtigkeiten und Länder verleihen ließen, und aus mehreren Ursachen den Laien in Vielem zuvorkamen, so war ja keine Staatsverfassung dem Papsthum hold und werther, als diese. Wie nun einerseits nicht zu läugnen ist, daß zu Milderung der Sitten und sonstiger Ordnung die geistlichen Reichstände viel beigebracht haben; so ward auf der andern Seite durch Einführung einer doppelten Gerichtsbarkeit, ja eines unabhängigen Staats im Staate, der letzte in allen seinen Grundsäzen wankend.

Keine zwei Dinge konnten einander an sich fremder seyn, als das römische Papstthum und der Geist deutscher Sitten: jenes untergrub diese unaufhörlich, wie es sich gegenthils vieles aus ihnen zueignete, und zuletzt alles zu einem Deutsch-Römischen Chaos mache. Wofür allen deutschen Völkern lange geschandert hatte, das ward ihnen am Ende über alles lieb; ihre eigenen Grundsätze ließen sie gegen sich selbst gebrauchen. Die Güter der Kirche, dem Staat entrissen, wurden in ganz Europa ein Gemeinsgut, für welches der Bischof zu Rom kräftiger als irgend ein Fürst für seinen Staat waltete und wachte. Eine Verfaßung voll Widerspruchs und unseliger Zwiste.

6. Weder Krieger noch Mönche näheren ein Land: und da bei dieser Einrichtung für den erwerbenden Staud so wenig gesorgt war, daß vielmehr alles in ihr dahin ging, Bischöfen und Edeln die ganze Welt leibeigen zu machen: so sieht man, daß damit dem Staate seine lebendigste Triebfeder, der Fleiß der Menschen, ihr wirksamer freier Erfindungsgeist auf lange geraubt war. Der Wehrsmann hielt sich zu groß, die Acker zu bauen, und sank herab; der Edle und das Kloster wollte Leibeigne haben, und die Leibeigenschaft hat nie etwas Gutes gefördert. So lange man Land und Güter nicht als einen nutzbaren, in allen Theilen und Producten organischen Körper, sondern als ein untheilbares todtes Besitzthum betrachtete, das der Krone oder der Kirche, oder dem Stammbalter eines edlen Geschlechts in der Qualität eines liegenden Grundes, zu welchem Knechte gehören, zustünde; so lange war der rechte Gebrauch dieses Landes, sammt

der wahren Schätzung menschlicher Kräfte, ungänglich behindert. Der größte Theil der Länder ward eine dürftige Altrende, an deren Erdgeschollen Menschen wie Thiere lebten, mit dem harten Gesetz, nie davon losgetrennt werden zu können. Handwerke und Künste gingen derselben Weges. Von Weibern und Knechten getrieben, blieben sie lange auch im Großen eine Handthierung der Knechte; und als Klöster, die ihre Nutzbarkeit aus der römischen Welt kannten, sie an ihre Klostermauern zogen, als Kaiser ihnen Privilegien städtischer Zünfte gaben, war dennnoch der Gang der Sache damit nicht verändert. Wie können Künste sich heben, wo der Ackerbau danieder liegt? wo die erste Quelle des Reichthums, der unabhängige, Gewinn bringende Fleiß der Menschen, und mit ihm alle Wärthe des Handels und freien Gewerbes versiegt, wo nur der Pfaffe und der Krieger gebietende, reiche, Besitzführende Herren waren? Dem Geist der Zeiten gemäß, konnten also auch die Künste anders nicht als Gemeinwesen (Universitates) in Form der Zünfte eingeführt werden; eine rauhe Hülle, die damals der Sicherheit wegen nöthig, zugleich aber auch eine Fessel war, daß keine Wirksamkeit des menschlichen Geistes sich unzunftmäßig regen möchte. Solchen Verfassungen sind wir's schuldig, daß in Ländern, die seit Jahrhunderten bebauet wurden, noch unfruchtbare Gemeinplätze, daß in festgesetzten Zünften, Orden und Brüderschaften noch jene alten Vorurtheile und Irrthümer übrig sind, die sie treu aufbewahret haben. Der Geist der Menschen modelte sich nach einem Handwerksleisten, und trock gleichsam in eine privilegierte Gemeinslade.

